



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

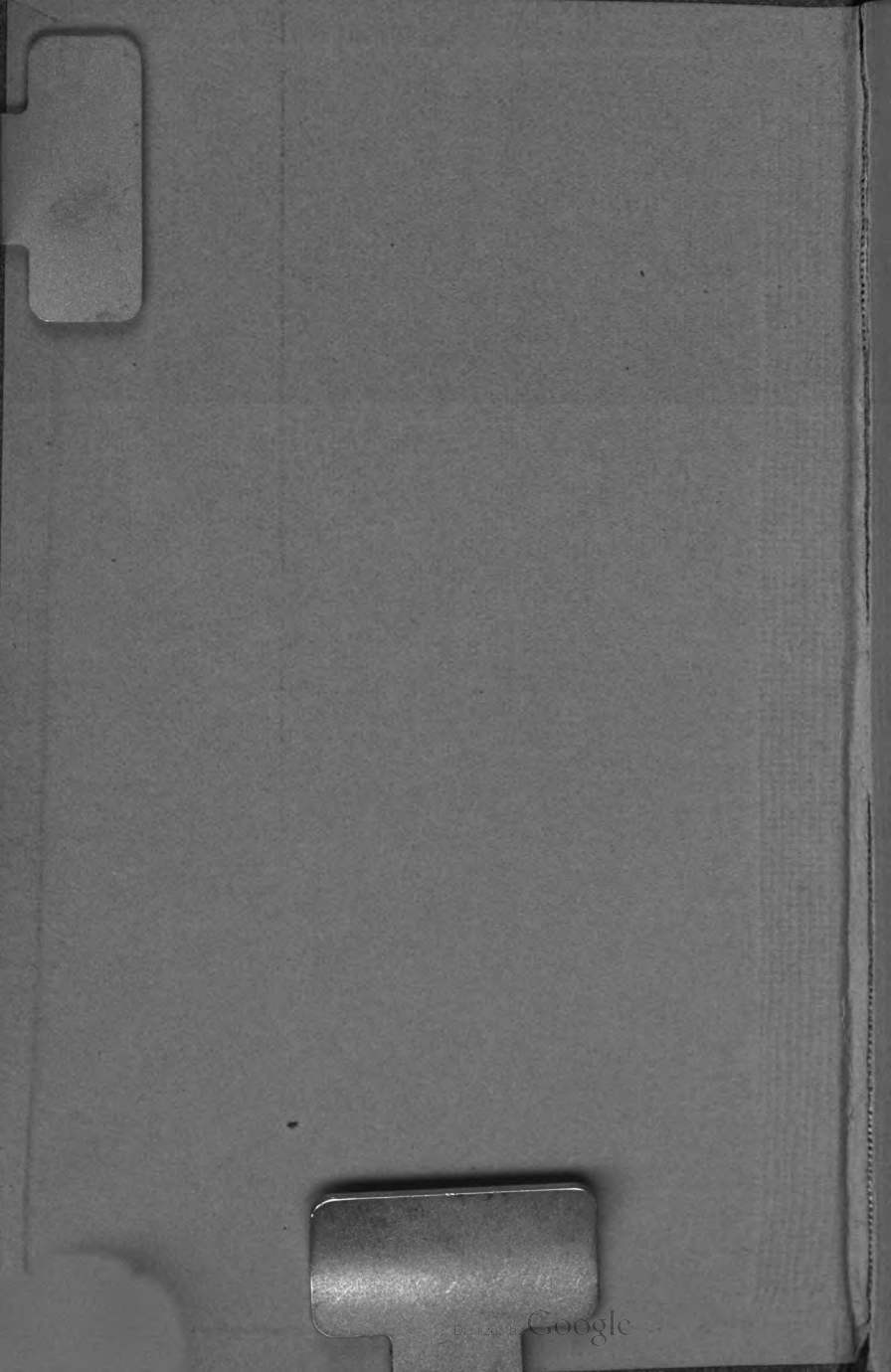
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



John Brinckman

Wilhelm Süsserott





John Brinkman

Das Leben eines
niedersächsischen Dichters.

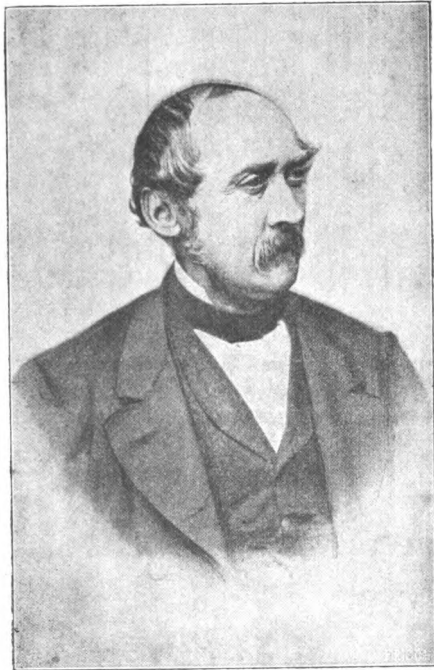
Von

W. S.

Verlegt bei Wilhelm Süsserott
• Leipzig • Berlin • Kofkook •

3436
.21
.747

Alle Rechte vorbehalten.



John Brinckman.



Frau Elise Brinckman




zugeeignet.



4-20-66-154-K

Vorwort.

anche Jahre habe ich im Auslande, fern von meinem lieben Mecklenburg, verbracht. Wo ich auch war, stets haben mich die Werke unserer plattdeutschen Dichter Fritz Reuter und John Brinckman begleitet, mir in mancher einsamen Stunde Gesellschaft geleistet und das Bild der Heimat vorgezaubert. Wenn ich der Arbeit und des Verkehrs mit den Ausländern müde war, so suchte und fand ich Erquickung in ihren Schriften. Wenn ich die Gletscher der Alpen, die Seen und Bauwerke Italiens, die Brandungen an der schottischen und norwegischen Küste mit Bewunderung geschaut, so führten mich am Abend jene Dichterwerke wieder in die Heimath zurück, und ich träumte von ihren dunklen Wäldern, ihren blauen Wassern, ihren goldenen Feldern; ich gewann die Erzähler lieb und lieber. — Im Auslande hat man doppelten Genuß an den gemüth- und humorvollen Erzählungen.

Bei Freunden und Bekannten erweckte ich Interesse für unsere Dichter, für ihr Leben und ihre Schicksale. Ueber Reuter vermochte ich Auskunft zu geben, nicht über Brinckman. Und er war doch in Rostock geboren, war in

Güstrow als Lehrer angestellt gewesen und dort gestorben. In beiden Städten hatte ich die Gymnasien besucht. Ich hoffte über sein Leben näheres zu erfahren, doch in den Literaturgeschichten, im Konversationslexikon und ähnlichen Büchern fand ich kaum seinen Namen. Hier und da standen in Zeitschriften von J. Trojan, H. Seidel und anderen Schriftstellern einige wenige Notizen über meinen Landsmann, doch nicht genug, um meine Wissbegier zu befriedigen. Von dem Lebenslauf des bescheidenen Mannes war eben wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen, er hatte nie Reklame für sich gemacht, und unter seinen Zeitgenossen hatte keiner sich der Mühe unterzogen sein Leben zu durchforschen. Ihm war weder in Rostock noch in Güstrow ein Erinnerungszeichen gesetzt, den Dichter, den vielseitigen Mann hatte man übersehen.

Allerdings existirt eine Büste Brindman's, auch ein Oelbild von sprechender Aehnlichkeit, wie seine Bekannten behaupten, doch fand ich beide in der stillen Wohnung der Wittwe.

Da entstand in mir der Gedanke, zu versuchen des fast vergessenen Dichters Biographie zu schreiben, um so eine Dankeschuld abzutragen für die vielen Stunden der Freude, welche seine Werke mir bereitet haben, zugleich mit dem Zweck, ihm neue Freunde zu gewinnen.

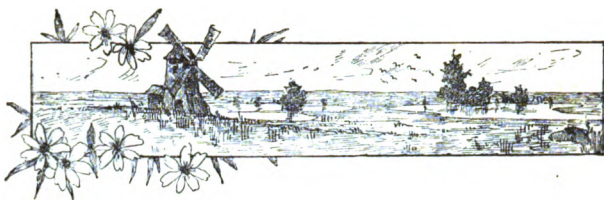
Auf meiner Durchreise von der Schweiz nach Schottland 1896 besuchte ich des Dichters Gattin, Frau Elise Brindman in Güstrow. Mit freundlicher Bereitwilligkeit ging die liebenswürdige Frau auf meinen Plan ein und theilte mir alles mit, was für mich wissenswerth war. Auch ihre Kinder und die beiden noch

lebenden Geschwister des Dichters, Konsul Brindman in Danzig und Bertha Brindman in Rostock, alte Freunde, Bekannte und Schüler halfen, sodaß ich glaube alles zusammengetragen zu haben, was sich nach so langer Zeit noch aus Brindman's Leben ermitteln läßt.

Es ist bei weitem nicht alles gedruckt, was Brindman geschrieben hat. Die Familie stellte mir den noch vorhandenen schriftlichen Nachlaß zur Verfügung, alte vergilbte Blätter, Briefe und Dokumente, welche von des Dichters unermüdlichem Fleiß zeugen. Es sind leider meistens Bruchstücke, oft ist die Handschrift nur theilweise aufbewahrt, der Rest ist verloren gegangen. Vielfach aber entdeckte ich auch herrliche Erzeugnisse seiner Muse, die werth sind, der Nachwelt erhalten zu bleiben.

Je länger ich forschte, je länger ich las, desto mehr gewann der Plan für mich an Interesse. Ich wage es jetzt mit der Biographie John Brindman's, in welche ich viele, bis jetzt unbekannte Dichtungen eingeflochten, an die Oeffentlichkeit zu treten, in dem Gefühl, daß meine Kraft unzulänglich ist, daß ich aber mit Gewissenhaftigkeit alles gesammelt habe, was ich über Brindman Bemerkenswerthes in Erfahrung bringen konnte.





John Brinckman's plattdeutsche Werke können voll und ganz nur von seinen Landsleuten verstanden und gewürdigt werden, vor allem von den Kindern der Hansestadt Rostock, in deren Mauern die Wiege unseres Dichters stand. In Rostock lebten seine Vorfahren, nachweislich jedenfalls sein Vater und sein Großvater. Sie haben sich zwar nicht durch besondere Thaten in sturmbewegten Zeiten, durch Talente oder hervorragende Leistungen hervorgethan, doch waren sie tüchtige Männer, brave Seeleute, die der Gefahr ruhig in's Auge sahen.

Ueber des Dichters Großvater ist bekannt, daß er als Schiffskapitain zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangte. Des Dichters Vater, Michael Heinrich Brinckman, geboren in Rostock im Jahre 1788, kam nach seiner Konfirmation in die Kaufmannslehre zum Senator Wichmann in der Steinstraße. Nachdem er ausgelernt, ging er nach England und später nach Kopenhagen, wo er in die firma Husfeldt & Co. eintrat. Für sein Haus bereiste er alljährlich die deutschen Ostseehäfen. Er hielt sich besonders häufig in Danzig auf.



John Brinckman's Großvater, mütterlicherseits,
Stadtkommandant von Gotenburg.

Hier gelang es ihm, von den französischen Behörden, in deren Händen damals die Stadt war, die Erlaubniß zur Einführung von Kolonialwaaren zu erhalten. Diese Vergünstigung nutzte er mit großer Umsicht aus und verschaffte sich und seinem Hause erhebliche Vortheile. Brinckman gründete demnächst in Kopenhagen ein selbständiges Geschäft. Auf einer Reise in Schweden machte er die Bekanntschaft seiner späteren Frau, Anna Katharina Ruth, der Tochter des damaligen Stadtkommandanten von Gothenburg, eines früheren schwedischen Marineoffiziers. Schnell entschlossen verlobte er sich mit dem siebzehnjährigen hübschen Mädchen und führte sie bald als Gattin mit sich nach Kopenhagen. Die jungen Eheleute verbrachten in der dänischen Residenz außerordentlich glückliche Jahre; „die schönste Zeit ihres Lebens.“ Noch auf dem Sterbebette phantasirte die alte Frau von diesen herrlichen Tagen.

Die Kontinentalsperre machte jedoch dem Glück ein jähes Ende. Die Konflikte zwischen Frankreich und England bewirkten ein völliges Stocken des Verkehrs, Handel und Wandel ruhte. Auch Brinckman's blühendes Geschäft kam zum Stillstand; er mußte das ihm und seiner Frau so lieb gewordene Dänemark verlassen und steuerte im Jahre 1815 seiner alten Heimath wieder zu. Doch auch in Rostock lag das Geschäftsleben darnieder. Nur der Beruf eines Schiffers versprach einigen Erfolg, und für diesen entschied sich Brinckman trotz hartnäckigen Widerspruchs seiner Gattin; Frau Anna wußte aus Erzählungen anderer Seemannsfrauen, welche qualvollen Stunden

sie in Abwesenheit ihrer Männer auf dem rückfischen Meere durchlebt hatten. Brinckman hatte sich auf seinen Reisen bedeutende Kenntnisse im Seewesen angeeignet, sodaß er fähig war, ein Schiff zu führen. Mit Hülfe seiner Verwandten brachte er ein Kapital zusammen und baute sich ein stolzes Fahrzeug, den „Fürst Blücher“, auf der Rostocker Werft. Volle acht Jahre befuhr er als Kapitain mit diesem Segler die Ost- und Nordsee und besorgte zugleich für eigene Rechnung den Ein- und Verkauf von Waaren, besonders englischer Tuche. Er erwarb sich nach und nach ein für die damalige Zeit beträchtliches Vermögen und kaufte sich ein großes Grundstück auf dem Burgwall, welches mit seinen Kornspeichern, Weinkellern und Wagenremisen bis an die Kosfelder Straße stieß.

Im Jahre 1824 plante er in der Nähe der Marienkirche eine Brennerei zu erbauen, deren Einrichtung er auf seinem Schiffe aus England mitzubringen dachte. Voll trüber Ahnungen beschwor die Frau ihren Mann, die Reise zu unterlassen, doch Brinckman blieb fest, da er auf großen Verdienst hoffte, „er müsse für Frau und Kinder sorgen, nach seiner Rückkehr wolle er dem Seemannsberuf ganz entsagen und sich den Handelsgeschäften widmen.“ Die Familientradition berichtet, daß, als am Tage der Abreise Brinckman sich zum Hafen begeben wollte, sein treuer Newfoundlandler zu heulen begonnen, seinen Herrn angepackt und versucht habe, ihn an den Kleider zurückzuhalten.

Die Ahnungen seiner Gattin gingen leider in Erfüllung. Die Reise, welche die letzte sein sollte, war wirklich die letzte. Brinckman kehrte



Michael Heinrich Brinckman
geboren 1788 in Rostock
John Brinckman's Vater.

nicht wieder, die tobende See verschlang sein Schiff an der Küste Jütlands; mit ihm fanden sieben verheirathete Warnemünder Matrosen den Tod in den Fluthen.

Täglich schickte die Frau in bangen Sorgen eines ihrer Kinder zur Post, doch stets vergeblich. Endlich langte die amtliche Nachricht vom Untergang des „Fürst Blücher“ in Rostock an und brachte der Armen Gewißheit über das Schicksal ihres geliebten Mannes.

Brindman ließ seine junge 29jährige Frau mit acht unversorgten Kindern zurück. Die Lage der jungen Wittwe war eine sehr schwierige, zumal sie als Schwedin die deutsche Sprache nicht genügend beherrschte. John's Vater hatte sich stets bemüht, seinen Kindern die denkbar beste Erziehung zu gewähren. In diesem Sinne leitete die Mutter die weitere Ausbildung derselben. Die Erziehungskosten bestritt sie ganz aus eigenen Mitteln und erhielt so den Kindern das väterliche Vermögen. Eine schwere Zeit sorgenvoller Verantwortung durchlebte die junge Wittwe; doch fand sie treue Berather in einem Freunde und Verwandten ihres Hauses, dem Kaufmann Klockmann, den Vormündern ihrer Kinder: Acciseeinnehmer Stiller, Kaufmann Meyer und dem „Onkel“ Wolter.

Der älteste Bruder John's, Michael Brindman, geboren am 8. März 1813 in Kopenhagen, war, als der Vater starb, noch auf der Schule, wurde dann bei der Firma Pries in Lübeck in die Lehre gegeben und ging später nach Amerika. Dort heirathete er, verlor jedoch bald Frau und Kind. Er suchte schnell zu Vermögen zu gelangen, um nach Europa zurückzukehren und ganz seiner Mutter zu leben;

doch raffte ihn vorzeitig in Matamoras in Mexiko eine Epidemie hinweg.

Der zweite Bruder Alexander, geb. am 28. Oktober 1817, ist lange verstorben, ebenso drei Schwestern, Auguste, geb. 16. Juni 1818, Nanny, geb. 25. Oktober 1819 und Elise, geb. 13. April 1822. Der einzige noch lebende Bruder Herrmann Theodor wurde am 19. Oktober 1820 zu Rostock geboren. Er lernte im Geschäft des Kaufmann Klockmann, nachdem er die Realschule absolvirt hatte. Später lebte er als Kaufmann in New-York, Gibraltar, Palermo und machte sich endlich in Danzig ansässig. Er wurde holländischer und mecklenburgischer Konsul. Der alte Herr steht in Danzig in hoher Achtung. Am 22. September 1896 feierte er seine goldene Hochzeit.

Die Schwester Bertha Brinckman, geb. 28. August 1825, lebt unverheirathet noch jetzt in Rostock.

Der jüngste Bruder Bernhard wurde erst nach dem Tode des Vaters, am 8. November 1824, geboren und ist lange verstorben.

John Frederic Brinckman selbst erblickte am 2. Juli 1814 (nicht wie Brandes annimmt 1817) das Licht der Welt.

Die jetzt weitverbreitete Rostocker Zeitung, welche damals nur zweimal in der Woche erschien, brachte am 7. Juli 1814 folgende Anzeige:

„Daß meine liebe Frau den 5. dieses, Abends 11 Uhr, von einem gesunden raschen (sic!) Jungen entbunden worden und Mutter und Kind sich wohl befinden,

zeige ich meinen geschätzten Gönnern hierdurch ergebenst an.

Rostock, d. 7. Juli 1814.

M. Brinckman."

Auf Wunsch der Mutter erhielt er als Vornamen die seines mütterlichen Großvaters.

Aus dem Kindesalter unseres Dichters ist wenig Bemerkenswerthes zu berichten. Wie jeder andere Junge, der in der Nähe des Hafens aufgewachsen, verbrachte er seine Freistunden auf dem flusse, auf den Schiffen, spielte in den Holzlagern und während des Pfingstmarktes zwischen den Buden, verhöhnte die Polizisten und machte waghalsige Fahrten auf dem Peekschlitten in den stillen Strandstraßen und mit dem Segelschlitten auf der Warnow. Es sind John's eigene Heldenthaten, die er den Andrees in „Kasper Ohm“ ausführen läßt, dessen Freunde Hans Holtreter u. s. w. waren seine Freunde; er war in den freistunden ein richtiger Rostocker Straßenjunge, deren eigenartiges Geschlecht auch heute noch nicht ausgestorben sein soll. In der familie Brinckmans ist unter manchen andern auch folgender Streich, den er selbst als älterer Mann mit Behaglichkeit zu erzählen pflegte, in Erinnerung geblieben: Der Vater hatte einst von seiner Reise eine Anzahl Kisten mit Zucker heimgebracht; der süße Inhalt verlockte John und seine Brüder an der Rückseite der einen eine Oeffnung zu machen und zu naschen. Als der Vater den Zucker verkaufen wollte, war die Kiste vollständig von den Buben geleert.

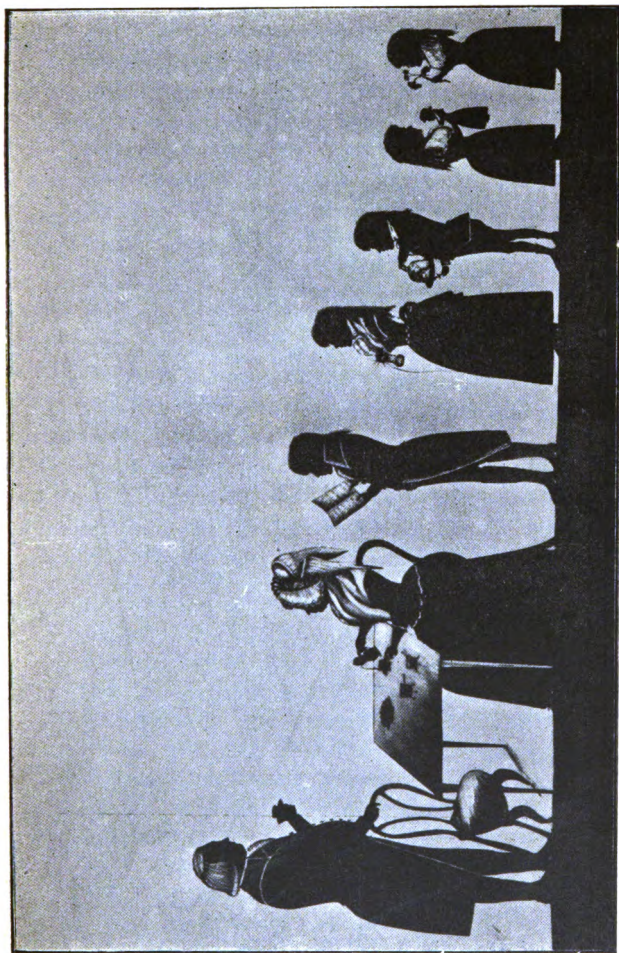
John besuchte die „große Stadtschule“

(Gymnasium) in Rostock. Er wird als guter Schüler bezeichnet, er war begabt und fleißig, so daß er bald vorwärts kam, trotzdem sein Vater die Ausbildung nur ungenügend überwachen konnte. Brindman's Tagebuch enthält folgende Schilderung seiner Jugendzeit:

„Die Zustände in meiner früheren Kindheit, die ich mir wieder in's Gedächtniß zurückrufen kann, sind so ungewiß, wie es gewöhnlich mit so frühen Erinnerungen der Fall ist. Das Undenken jedoch an die Liebe und Güte, die ich stets aus den Händen meiner Eltern, Brüder und Schwestern empfang, haben mir immer klar und deutlich vor Augen gestanden, so weit meine Erinnerungen zurück gehen. Mein Vater war ein geschiedter und rechtschaffener Mann. Seinem Berufe als Kapitain jahrelang ohne Unterbrechung nachgehend, befand er sich in der Nothwendigkeit in Folge seiner beständigen Reisen, die für den Unterhalt seiner zahlreichen Nachkommenschaft erforderlich waren, die Jugenderziehung seiner Kinder der Sorgfalt seiner Gattin anzuvertrauen. Die Willenskraft der letzteren zeigte sich völlig dieser Aufgabe gewachsen, wofür ihr mein verstorbener Vater stets tiefe Dankbarkeit bezeugte, ein von seinen Kindern niemals zu unterschätzendes Erbe.

Wenn mein Vater, welcher die Häuslichkeit liebte, und nur sehr selten ausging, während der langen Winterabende zu Hause war, pflegte er seinen Kindern Geschichten von der See zu erzählen,

John Brinckman's



Großvater

Großmutter

Vater

oder er las ihnen Gedichte von Körner und Bürger vor; er hatte eine große Vorliebe für Poesie und Körner's „Leyer und Schwert“ war sein Lieblingsbuch. Ich erwähne dies nur, um meinen eigenen Sinn für klassische Poesie, der von meinem siebenten Jahre an datirt, zu erklären. Von der Zeit an ist sie für mich ein großer Schatz gewesen. Sie hat mich zum Weiterschaffen angeregt und mir innere Zufriedenheit gegeben. Im Alter von neun Jahren wußte ich schon alle größeren Gedichte der genannten Schriftsteller auswendig und jene berühmte Ballade „Leonore“ war lange Zeit mein Vorbild.

Zu dieser Zeit machte ich meine erste Reise an Bord des „Blücher“ den mein Vater kommandirte. Zwei meiner Brüder waren meine Gefährten auf dieser Fahrt, welche, glücklich und angenehm wie sie verlief, in hohem Maaße meinen Entschluß, selbst Seemann zu werden, beeinflusste. Bei meiner Rückkehr theilte ich meinem Vater diese meine Absicht mit. Er durchschaute, daß meine Sinne von der Lichtseite des Berufs gefangen genommen waren, da die Reise selbst in dem schönen Monat Juni unternommen war. Thatsache ist, daß mein Vater meinem Entschluß durchaus nicht entgegentrat; aber er erklärte, er wolle mich noch ein wenig mehr mit den Mühsalen eines Matrosen bekannt machen, sobald der Herbst gekommen sei. Zweifellos würde er sein Ver-

sprechen verwirklicht haben, aber ich war von einer Unpäßlichkeit befallen, die mich verhinderte an Bord zu gehen.“

Auf der Heimreise fand der Vater seinen Tod, ein Schicksal, welches seinen Sohn gleichfalls ereilt haben würde, wenn er die Reise mitgemacht hätte.

Beim Tode des Vaters war John noch zu jung, um den unerseßlichen Verlust, den er erlitten, zu verstehen, jedenfalls vergaß er unter der treuen Fürsorge der Mutter bald das Fehlen des Vaters und verlebte eine fröhliche Jugend mit seinen zahlreichen Geschwistern im häuslichen Heim, mit den Freunden in der Schule und auf den Straßen.

Nichts trübte seine Kinderzeit. Die warmen Strahlen sonnigen Glücks, die in diesen Jahren in sein Herz drangen, erhellten es für immer. Humor und Freude am Leben, die John als Junge besaß, verließen ihn niemals wieder, auch nicht in Zeiten, in denen schwere Wolken seinen Lebensweg verdunkelten.

Die erste Dichtung, welche uns vorliegt, ist ein Polterabendgedicht, in seiner Schülerzeit zur silbernen Hochzeit der Frau Klockmann, geb. Töppe, zu Rostock, einer Tochter des Originals zu „Casper Ohm“, verfaßt. John's Schwester Bertha trug es vor, es ist betitelt „Die Berliner Höckerin“.

Im Besitz des ältesten Sohnes des Dichters, Max Brinckman in Harburg, befindet sich noch ein Pfeifenkopf mit einem Wappen in den Farben grün, roth, weiß, eine Erinnerung an die Schülerverbindung, der John angehörte.



John Brinckman's Elternhaus in Rostock.
(Alle drei Häuser bilden das Elternhaus.)

Die Widmung ist vom 18. Oktober 1851 datirt und finden sich auf dem Kopf folgende Namen: Boldt, Fuchs, Brinckman, Gülzow, Bühring, Hartung, Burmeister, Krüger I, Krüger II, Collasius, Dahse, Schaeffer, Danneel, Triebsees, Dreyer, Wagner, Dugge, Eggers und Wendt. Diese Genossen unseres Dichters ruhen jetzt alle, wie er selbst, im Grabe. Zu Brinckman's Schulkameraden gehörte auch der spätere Kollege an der Realschule zu Güstrow, Heinrich Witt, welcher noch jetzt in hohem Alter, aber in voller Rüstigkeit lebt; ihm ist manche Mittheilung aus Brinckman's Leben zu verdanken.

Wie ernst aber John bei allem Jugendfrohsinn schon damals über das Leben dachte, zeigt ein aus dem Jahre 1855 stammendes Gedicht, welches er Schulkameraden gewidmet zu haben scheint. John war 19 Jahre alt, als er die Verse verfaßte, welche ja allerdings noch den Anfänger verrathen.



„Vertrauen.“

Zieht nur frisch und fröhlich in die Ferne —
Nächt'gem Ungemach
Unerschütterter trotzend — eurem Sterne
Jugendmuthig nach!

Einmal werdet ihr doch Gutes finden,
Krönt Vertrauen doch!
Warum an das „Heute“ streng euch binden?
Bleibt doch „Morgen“ noch.

Doppelt schmerzt die tiefgeschlag'ne Wunde,
Wird unheilbar oft,
Wenn ihr nicht auf eine bess're Stunde
Nicht auf „Morgen“ hofft.

Durch der Zeiten wechselnde Gewalten,
Durch des Zufalls Trug,
Brechen sich die freundlichen Gestalten
Immer Raum genug.

Von dem falschen scheidet sich das Rechte,
Von dem Wahn das Recht,
Und der Freund reicht dir die treue Rechte
Die kein Wechsel schwächt.

Last des Frühling's jugendliche Schöne
Seiner Blüthen Grün
Und der Lerche träumerische Töne
Nicht umsonst entflieh'n!

Auch wenn alle Blitze schmetternd trafen,
Seid vertrauend noch;
Legt euch ruhig nur zum letzten Schlafe —
Tagt ein „Morgen“ doch!

Um dieselbe Zeit versuchte Brinckman auch für's Theater zu schreiben. Er verfaßte ein Schauspiel, welches in Bafedow von dem Personal des bekannten Grafen Hahn aufgeführt wurde. Leider ist das Manuscript nicht erhalten. Für des Dichters Freunde dürfte ein aus dem October 1833 stammendes Gedicht nicht ohne Interesse sein, welches er seinem Freunde Julius Bühring bei dessen Fortgang aus Rostock widmete.

„An Julius Bühring.“

Schon schwand der Lenz. Es floh'n die heiter'n
Stunden

Und um das Kleid der Flügel ist's gethan.
Des Lebens Ernst, den wir noch nie empfunden,
Ich sah in seiner Furchtbarkeit ihn nah'n.
Schon ist der scharfe Dornenkranz gewunden
Die jugendliche Stirn uns zu umfah'n —
Wie tiefer Unkenruf aus feuchten Schlünden,
Tönt's aus der Zukunft nebeldüstern Gründen.

Doch muthig fort! Was hindert starke Seelen?
Sie sinken nicht im Strudelsee der Zeit.
Wohl schwanken mag der dreiste Fuß und fehlen,
Doch sinken nicht; was auch der Wahnsinn schreit!
Uns soll des Zufalls Stimme nicht befehlen!
Gesetz uns selbst, sind muthig wir bereit
Mit starker Faust die Schranke zu durchbrechen,
Und an der Gegenwart uns kühn zu rächen.

Nur einen Blick noch voll Erinnerungen,
Nur einen warmen thränenvollen Blick,
Den Dir das Weh des Scheidens abgerungen,
Wirf ihn in die Vergangenheit zurück! —

Dort liegt es ja von sel'gem Glanz umschlungen,
Verloren ewig unsrer Jugend Glück! —
Hinein denn in die nächtlich düstern Weiten!
Den Lorbeerkranz — wir müssen ihn erstreiten.



Aus dem Jahre 1854 stammt das nachfolgende kleine Lied, dessen Entstehen wohl auf eine Schülerliebe zurückzuführen ist und wahrscheinlich auch das Gedicht „Scheiden.“

„An —.“

Liebe, holde Kleine, liebe!
Eh die Jugend Du verspielt
Und der roheste der Diebe
Dir die schönsten Rosen stiehlt.

Schau, noch blühen Deine Wangen,
Wie der Lenz, der um Dich lacht
Und mit seinem frischen Prangen
Warme Seelen selig macht.

Schau, noch zünden Deine Blicke,
Liebe den, der nie geliebt —
Ach! bald hat des Alters Tücke
Ihren Demantschein getrübt.

Noch ertönt aus Deinem Munde
Voller Stimme Zauberklang —
Ach! bald schlägt die schwarze Stunde,
Und verstummt ist Dein Gesang. —

Darum holde Kleine, liebe!
Eh' die Jugend Du verspielt
Eh' der roheste der Diebe
Dir die schönsten Rosen stiehlt!

Doch bist Du zu wählen bange
Mädchen, so beschwör' ich Dich,
Zaudre nur nicht allzulange
Holde Kleine, liebe mich! —

„Scheiden.“

O, laß' uns beide fürder nicht
So trostlos bei einander steh'n
Wenn leis' das Herz zum Herzen spricht:
fahr' wohl auf Nimmerwiederseh'n!

Was suchst Du meine Nähe noch
Und meine Straße, meinen Pfad?
Du weißt es ja am besten doch
Wie Alles sich gewandelt hat.

Schau' nicht so freundlich zu mir her
Als ob Du mich versöhnen willst —
Die Wunde war zu tief und schwer,
Als daß Du sie mit Blicken stillst.

Was soll des Mondes blasser Schein,
Wenn unter längst die Sonne ging?
Er bringt geborgtes Licht allein,
Und weniger, als er empfing.

Du weißt, das Herz, das einmal wankt
Und mißt und rechnet hin und her,
Das Zweifel hegt, daran es krankt,
Ach, das hat keine Zukunft mehr!

Und sprich zu mir nicht weiter jetzt,
Du weißt, Du ahnst es doch vielleicht,
Wie tief der Stimme Ton verlegt,
Wenn nicht das Herz das Wort mehr reicht.

Ein halbes Glück, ein traurig Glück!
Du mußt es selber eingesteh'n.
So hebe Deinen süßen Blick
Von mir. Auf Nimmerwiederseh'n!

In demselben Jahre verließ Brindman die Schule, ausgerüstet mit gediegenen Kenntnissen.

Am 24. März 1854 (Brandes nennt irrthümlich 1855) wurde Brindman, 20 Jahre alt, auf der Landesuniversität Rostock als Student der Rechte immatrikulirt.

Nur zwei Jahre früher hatte Fritz Reuter diese Universität verlassen, sodaß wir dessen Schilderungen über das damalige studentische Leben in Rostock auch wohl für Brindman's Studentenzzeit als zutreffend ansehen können. Er schreibt: „Die Seestadt Rostock ist der „Up- un Dalsprung“ für jeden richtigen Mecklenburger. Auch mein Aufsprung ist sie einmal gewesen, als ich von den großen Schulen eine Sprosse höher auf die Universität hüpfte, doch das ist schon lange her und wir wissen uns nicht mehr so recht darauf zu besinnen, vor allem nicht auf Professor Elvers Institutionen. Aber das weiß ich noch, daß wir Studenten ein kreuzfideles Leben führten, daß wir uns bei nachtschlafender Zeit mit den „Krebsen“ herumjagten, diesen alten braven „städtischen Kriegsknechten, und daß wir Fenster einwarfen.“

John's Mutter war dieses lustige Leben bekannt. Sie hegte die Befürchtung, daß ihr Sohn durch Freunde zum Leichtsinn verleitet werden könne und trug daher Sorge, daß John nicht allzu sehr dem Familienleben entzogen wurde. Sie lud bald diesen, bald jenen der Freunde zu sich und fesselte so den Sohn ans

Haus. Zu ihrer großen Freude sah die kluge umsichtige Frau, daß ihr Bestreben Erfolg hatte. John studirte fleißig und schrieb nebenher seine Verse.

Der Herzogin von Orleans, geb. Prinzessin Helene von Mecklenburg, widmete er eine bei J. M. Oeberg in Rostock 1839 gedruckte längere Dichtung: „Der heilige Damm, Legende in vier Gesängen.“

John verfaßte als Student viele Gelegenheitsgedichte und schrieb daneben für die in Wismar erschienenen „Baltischen Blüthen“. Er veröffentlichte im Jahre 1857 in dieser Zeitschrift eine Erzählung aus dem nord-amerikanischen Befreiungskampfe „Die drei Milizen“.

Es ist erstaunlich, mit welcher Gewandtheit Brinckman in dieser Geschichte die ihm doch völlig fremden Verhältnisse behandelte. Leider ist es unmöglich die ganze Erzählung abzudrucken, doch dürfte die Wiedergabe einiger Stellen wegen der bilderreichen Naturschilderungen zur Würdigung des Dichters von Bedeutung sein.

„Durch üppige Bottoms und lockende Hickorywälder, durch mächtige felsenkämme und freundliche Wiesengründe wälzte der Hudsonstrom seinen Tribut gehorsam dem fernen Meere zu und glitzerte vom letzten Strahl des scheidenden Tagesgestirns, wie das Demantthal des Märchens. Leichte Dünste stiegen aus den Tiefen seiner raschen Wogen und kräuselten sich zu weißen Wolken,

die am tiefblauen Himmel langsam über nahe Zweige der Alleghany's in die ferne steuerten. Am tiefsten Horizonte stand der Mond in durchsichtigem Nebel gehüllt, gleich einer verschleierten Dame, welche sich scheut, ohne Begleitung auf die nächtlich dunkle Straße zu treten. Die Sonne war jetzt ganz geschieden und nur ein langer blaßrother Streif zeigte noch die Stelle, wo sie den letzten Blick auf die ungeheuren Ländermassen warf, welche sich von den meerähnlichen kanadischen Seen bis tief hinunter zu dem blaugrünen und stürmischen Golf von Mexiko erstrecken. Das bleiche Auge der Nacht sah nun groß und strahlend auf den Hudson nieder, der dunstlos seine lichten Wellen durch die hohen Uferschilf hinrollte und jetzt mit lautem Rauschen um einen, von mächtigen Ahornbäumen gezierten Felsenvorsprung bog."

In einem ebenfalls 1837 in den „Baltischen Blüten“ erschienenen Gedicht führt uns der Dichter nach Rügen. Von Rostock aus wird er dieses herrliche Eiland, dessen weiße Kreidefelsen steil aus der brausenden Ostsee hervorragen, besucht haben:

„Schön Mary.“

Hoch oben am Arkonastrand
Untobt von wilder See
Schön Mary, Olaf's Tochter stand,
Weint ihr unendlich Weh':
„O Gott, was harr' ich lang und bang
Und schau in's grimme Meer;

Die falsche See, die ihn verschlang,
Bringt nimmer ihn daher!“
Schön Mary klagt's, das Aug' so lieb
Starrt in der Tiefe Schlund,
Wo mächt'ger Sturm die Woge trieb
Auf weißer Felsen Grund.
Da plötzlich wird's tief unten hell,
Es schweigt der wilde Chor,
Die Woge fließt wie sanfter Quell,
Und leise tönt's empor:
„Was weinst Du, Lieb, was klagst Du so,
Härmst Deine Jugend ab?
Hier unten ist's so schön, so froh —
Hier Leben — oben Grab! —
O, komm! Zurück nie fehr ich Dir!
Was weilst Du dort allein?
Komm in das Wasser her zu mir
Mein Lieb, ich warte Dein!“
Schön Mary wohl hinunter neigt
Die lauschende Gestalt,
Und wie das süße Tönen schweigt,
Da treibt sie's mit Gewalt.
Schloß wohl das Aug', warf sich hinab
In Freundes lieben Arm;
Tief unten fühlt das feuchte Grab
Ihr den gewalt'gen Harm.

Die „Baltischen Blüthen“ sind lange verdorrt. Wer sich die Jahrgänge der alten Zeitschrift verschaffen kann, sollte nicht versäumen die darin veröffentlichten zahlreichen eigenartigen Dichtungen Brinckman's zu lesen. Dort findet man lustiges „Halali“ der Jäger, zarte Liebeslieder wechseln mit Balladen und ausgelassenen Trinkliedern. Ich greife folgende Verse heraus:

„Epikuräerlied.“

Hab' manches Lied gesungen
Manch' rofigen Mund geküßt
Und schäumende Becher geschwungen —
Das war so mein Gelüßt'.

Nun bin ich alt geworden
Auf meinem Haupt liegt Schnee,
Wie oben im eisigen Norden
Auf mancher Klippenhöh'.

Nun, meint ihr, sei vorüber
Der ewige Genuß? —
Nein nimmer! Nur lieb und lieber
Ward Wein mir, Lied und Kuß!

Und ewig sollt ihr sehen
Wie ihr mich stets geschaut —
Nach neck'schen Blonden mich gehen
Nach Wein und Liedeslaut.

Steh' ich dann froh und munter
An meiner nahen Gruft
Blick' erst ich lustig hinunter,
Dann in die blaue Luft. —

Und träume, wie's dort oben
Im schönen Himmel ist,
Ob auch in jenen Globen
Man singt und trinkt und küßt?

Und gerne will ich sinken
In meine Gruft alsdann
Wenn droben nur wieder ich trinken
Und singen und küßen kann.

Das ist der fröhliche Studiosus, wie er
mit Julius Bührig, Giese, Spiegelberg, Stein
und anderen Genossen am Kneiptisch sitzt.

Die trockene Juristerei sagte indessen dem lebenslustigen Jüngling wenig zu. Neben dem Studium der Rechte widmete er sich der Philosophie, Geschichte und besonders den lebenden Sprachen. Er blieb in Rostock. Bei der großen Kinderzahl, welche seine Mutter zu ernähren hatte, fehlten ihr die Einnahmen ihren Sohn auf eine andere Universität zu schicken. Eine Erleichterung suchte er seiner Mutter dadurch zu verschaffen, daß er zwei Jahre hindurch an der Knabenschule des Herrn Schaeffer in Rostock Unterricht ertheilte. Bald traten jedoch Ereignisse ein, welche die Brinckman'sche Familie in die größte Angst und Aufregung versetzten.

In Brinckman's Schülerzeit fiel die französische Julirevolution, welche in Deutschland den reichlich vorhandenen Zündstoff entflammte. Besonders unter den Studenten gährte es. Die durch die bekannte Versammlung der „Volksfreunde in Deutschland“ auf dem Hambacher Schloß am 27. Mai 1832 hervorgerufenen reaktionären Bundestagsbeschlüsse verstärkten die Erbitterung unter der studirenden Jugend. Man schloß sich enger an einander, auch in geheimen Verbindungen. Sendboten gingen von Universität zu Universität. Die revolutionäre Strömung fand in dem kläglich verlaufenen Sturm auf die Frankfurter Wache in verhängnißvoller Weise Ausdruck. Die auf's äußerste erbitterten Regierungen hielten weitgehende Maßregeln, insbesondere gegen die akademische Jugend, für geboten. Am 3. Januar 1834 traten Abgesandte aller deutschen Regierungen in Wien zusammen. Die Einsetzung einer Bundeszentralcommission zur

Unterdrückung aller freiheitlichen Regungen wurde beschlossen und in's Werk gesetzt. Die Universitäten wurden scharf beobachtet, mißliebige Professoren abgesetzt und eingekerkert, die Burschenschaft mit allen Mitteln verfolgt. Hunderte von Studenten, meistens schuldlos, wurden gefangen und nach langer Untersuchungshaft zu jahrelangen Freiheitsstrafen verurtheilt, unter anderen unser Landsmann Fritz Reuter.

Daß die geschilderten Ereignisse an dem heißblütigen Brinckman nicht spurlos vorübergingen, ist selbstverständlich. Auch in der Studentenschaft Rostocks gährte es. Im Jahre 1854, bald nachdem Brinckman die Hochschule bezogen hatte, waren einige Greifswalder Studenten nach Rostock zum Besuch gekommen. Unter ihnen war der schon genannte Julius Bühring, Brinckman's Schulfreund, damals Student der Medizin in Greifswald, und dessen Freund Lünig. In Greifswald bestand damals eine politische Studentenverbindung, und versuchten die Greifswalder auch in Rostock eine gleiche zu stiften. Sie hatten dieserhalb verschiedene Besprechungen mit Brinckman und dessen Bekannten. Insbesondere soll in einer Kaffeegesellschaft bei Brinckman hierüber verhandelt sein. Die Sache verlief aber völlig resultatlos und verschwand bald aus dem Gedächtniß der Betheiligten. Auf unerklärte Weise wurden jedoch später diese Besprechungen bekannt und kamen zur Kenntniß der bereits erwähnten Bundes-Zentralkommission zu Frankfurt, auf deren Anregung noch nach vier Jahren, nämlich 1858, bei Brinckman eine allerdings vergebliche Haussuchung nach



Die alte Universität Rostock.

Statuten und Briefen erfolgte und ein Strafverfahren „gegen die Studenten der Rechte John Brinckman und Genossen wegen Theilnahme an verbotenen Verbindungen“ von der Justizkanzlei in Rostock eingeleitet und nach einer kurzen Verhandlung von dem akademischen Gericht auch von der Justizkanzlei zu Ende geführt wurde. Brinckman wurde am 26. September 1858 zu drei Monaten Gefängniß wegen „versuchter Stiftung eines verbotenen Vereins an der Universität Rostock“ und zur Zahlung der Gerichtskosten verurtheilt. Er beruhigte sich jedoch bei diesem Urtheil nicht, erbat vielmehr unter dem 7. November 1858 die landesherrliche Begnadigung vom damaligen Großherzog Friedrich. In dem bezüglichen Schriftstück berief er sich darauf, daß er durch Unvorsichtigkeit in ein politisches Vergehen verwickelt sei; er hob seine damalige Jugend, sein seit jener Zeit untadelhaftes Betragen hervor, wies auch auf die im Urtheil ausgesprochene Thatsache hin, „daß das Vergehen seinerseits nur eine entfernte Absicht, also kein wirkliches Verbrechen gewesen sei“ und endlich auf die nicht minder gewisse Thatsache, daß er, längst verwaist und vermögenslos, unfehlbar werde „Bankerott machen“ müssen, wenn er die Gerichtskosten wirklich bezahlen solle. Der milde Landesherr gewährte das Begnadigungsgesuch und wurde solches unter dem 25. Januar 1859 der Justizkanzlei mitgetheilt.

Diese Angelegenheit muß auf das leicht-erregbare Gemüth Brinckman's einen ganz gewaltigen Eindruck gemacht und ihm alle Lust und Liebe zum weiteren Studium ge-

nommen haben, denn er beschloß bald nachher, Ende des Sommers 1859, nachdem er fünf und ein halbes Jahr die Hochschule besucht, Europa zu verlassen und nach Nord-Amerika zu gehen, wo sein ältester Bruder Michael als Kaufmann lebte. Die weitverbreitete Annahme, daß er aus Furcht vor einer ihm wegen Theilnahme an einer politischen Studentenverbindung drohenden Strafe nach Amerika entflohen, wird durch obige Thatsache widerlegt.

Am 10. September 1859 reiste Brinckman nach Amerika ab.

Auf jetzt vergilbten Blättern des Tagebuches, das er während der Reise geschrieben, schildert Brinckman uns den Abschied aus seiner Vaterstadt und von den Seinen:

„Es war ungefähr 10 Uhr Morgens am 10. September d. J. 1859, als ich auf der Schnellpost mit meinen Effekten meine Vaterstadt verließ, mich vorerst nach Hamburg zu begeben, von wo aus ich eine gute Schiff Gelegenheit nach New-York zu finden hoffte. Ich schweige von dem Schmerze, den die Trennung von theuren, mehr noch dem Herzen als dem Blute nahestehenden Verwandten verursacht, von dem bis in die tiefste Brust schneidenden Weh, einer über Alles geliebten Mutter in das über den Scheidenden weinende Auge blicken zu müssen; selbst die bloße Erinnerung an den herben Augenblick ist zu peiniger Natur, als daß man ihn selbst zu beschreiben vermöchte.

Schweigend drückte ich mich in die Ecke des Postwagens und verfolgte mit den Augen die geliebte verschwindende Gestalt meines jüngsten Bruders, der mir freundlich das Geleit bis an die Wagenthür gegeben, und dem ich die Thräne, welche ihm im Auge schwamm, als ich ihm das letzte Lebewohl sagte, nie vergessen werde. Als ich ihn dann nicht mehr sehen konnte, schloß ich die Augen, nichts mehr von den Straßen, durch die ich so lange gewandelt, nichts mehr von dem Getriebe der Menschen darin zu erblicken.

In jenen Minuten erkelte mich die ganze Welt an und als ich, wie gesagt, die Augen schloß, wäre es mir gleichgültig gewesen, ob das für immer gescheh'n.

Ich achtete nicht einmal darauf, daß noch Reisegefährten an meiner Seite sein könnten, denen mein Benehmen anstößig sein möchte. Ich überließ mich ganz meinen düstern Gedanken und gab gefragt auf nichts oder, wenn ich mich recht entsinne, doch nur sehr kurze abstoßende Antworten. Ich träumte mir jene Vergangenheit zurück, wo es zu meinem höchsten Glück gereicht haben würde, eine recht weite lang in die Zeit und den Raum gehende Reise ausführen zu können; nun, da ich den ersten Schritt dazu gethan, kam ich mir wie ein Verbrecher vor, den man deportirt, nicht wie Einer, der Menschen und Länder, die beiden schönsten Offenbarungen der Gott-

heit, kennen lernen soll. Doch war ich nicht im Grunde ein Verbrecher, waren jene bitteren Gefühle nicht folgen natürlicher Ursachen? War ich nicht ein Räuber an mir selbst? Hatte ich nicht leichtsinnig das mir anvertraute Pfand meiner Jugend unterschlagen und mußte nun dafür büßen? Hätte ich nicht längst schon eine achtbare Stellung unter meinen Mitbürgern einnehmen können und sollen? Werden die bösen Zungen mir nicht nachrufen: Da läuft er hin, von dem man immer nicht genug Aufheben machen konnte, in die weite Welt nach Amerika, dem Eldorado jedes Taugenichts! Werden sie nicht Pech genug zusammen finden, auch das weiße Schild irgend einer guten Seite oder richtigen Handlungs- und Denkweise an mir zu über-tünchen, damit es nur keinem einfallt, mir verzeihen zu wollen, daß ich nicht aus allen Kräften an der Kette des Gewohnten, der Deichsel des Hergebrachten zog?

Ähnliche Fragen hegte mein Geist geschäftig aus und mein Verstand, den ich fortwährend zu meinem Beistande anrief, hatte sich in die entlegensten Hirnkammern verkrochen, als wolle er mich nicht hören, oder sei gegangen, erst seine Waffen gegen all' die klaffen-den Feinde zu schleifen. Endlich kam er langsam zum Vorschein und sagte mir trocken, wenn ich Trost verlange, müsse ich vorwärts schauen, meine Zukunft sei ein Gebirg von Erz, aus dem ich mir

die Schilde gegen jene Pfeile des Vorwurfs selber schmieden müsse; ich möchte nur anfangen, den Augenblick richtig zu leben, viele richtig verlebte Augenblicke bildeten am Ende immer eine ehrenvolle Vergangenheit."

Ich erinnerte mich an das alte Sprichwort, daß es dumm sei, wenn der Topf einmal zerbrochen, die Scherben zusammen zu schieben, um zu sehen, wie sie ein Ganzes ausgemacht. Meine Vergangenheit war ja ein zerbrochener Topf. Ich beschloß aus dem Thon meiner Zukunft einen neuen zu formen. Im Grunde sei der zerbrochene der Materie und Form nach ganz gut gewesen; nur habe ich ihn etwas zu lange am Feuer der Leidenschaft stehen gelassen und zu häufig dem Zugwinde des Leichtsinns ausgesetzt; daher sei er so wenig dauerhaft geworden. Es wären schon mehr Leute vor mir an ihrem Berufe gescheitert und hinterher noch bei regem Willen tüchtige Leute geworden.

Die Witterung machte den Tag sehr angenehm, es hatte Alles einen so vernünftigen Anstrich, daß der Sturm in meinem Innern sich bald zu legen begann und meine Empfindungen einen sanfteren Charakter annahmen. Die Natur hat wie ihr Niederdrückendes, so auch wiederum ihr Milderndes, Beruhigendes.

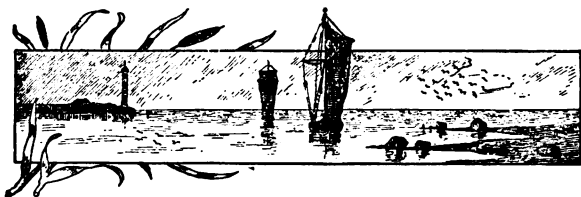
Der Sturm, der die Eiche aus ihren Wurzeln reißt, wird selbst ein männliches Herz rascher schlagen lassen. Die Natur hat für mich stets etwas sybillini-

sches gehabt; mein Herz und mein Verstand besaßen von jeher Kapital genug, ihr die Enträthselung abzukaufen und haben nie den Handel bereut.

Mir war es, als träte sie zu mir, mir einen neuen Handel anzubieten; ich schlug ihn nicht aus und obige Erfahrung kaufte ich von ihr, ein Handel, den Tausende vor mir gemacht haben mögen, an dem aber der Gewinn der ist, aus der ersten Hand zu kaufen.

Wir kamen an vielen Dörfern und Höfen vorbei; überall volle Scheunen und der Ueberfluß noch in mächtigen thurmartigen Schichten nahe bei den Gebäuden aufgehäuft. Wo Gottes Segen sich so sichtbarlich allgemein giebt, wie kann da der Einzelne verzagen wollen; wenigstens hat der Schluß, daß Gott das Allgemeine und demnach auch den Einzelnen will, unendlich viel Beruhigendes für diesen, denn hinterher ist das Resultat immer dieses, daß, wird ihm, dem Einzelnen, der Genuß verkümmert, die Ursache davon in den Satzungen der Menschen, nicht in dem Ursprünglichen zu suchen sei.“

Erst am 14. September 1839 traf das Gefährt in Hamburg ein. Da das Packetboot schon am 15. September fällig war, so konnte der Aufenthalt in Hamburg nur kurz sein. Bei der Fahrt aus dem Hafen, beim Abschied vom geliebten Heimathlande rannen heiße Thränen über die Wangen des Jünglings. Er gedachte trauernd der Seinen. —



Seinen Freunden sandte er folgenden Abschiedsgruß:

„Vorwärts.“

Brüder, hinein in das wogende Leben,
 Kräftig das lenkende Steuer gefaßt!
 Ob uns die Sonnen der Jugend verschweben,
 Brüder, hinein in die Nacht ohne Leben,
 Seh't, noch trotzet der ragende Mast!

Vorwärts! Nebelumschleierte Welten | i
 Hüllen das ferne, das glückliche Ziel;
 Laßt uns im ehrenden Kampf' es erstreiten!
 Vorwärts! Brüder, die Götter geleiten
 Sicher den sturmdurchdringenden Kiel.

Seht! Schon nahet die lockende Küste,
 Dämmer am roßgen Gestade herauf,
 Zeigt uns die weißen, weitschimmernden Brüste,
 Zeigt uns das festland, das freudig begrüßte, —
 Brüder, der Morgenstern dämmert herauf!

„Alle Mann an Bord!“ Die schweren Ketten rasseln und langsam, langsam werden die großen Anker gelichtet. Der Lootse steuert das stolze Fahrzeug aus dem Hamburger Hafen und mit günstigem Wind geht's elbabwärts, vorbei an Blankenese, dessen liebliche Hügelreihe dem Jüngling den Abschied nicht erleichterte. Endlich kommt Cuxhaven und „Die

alte Liebe“, diese allen Schiffern wohlbekannte Landungsbrücke. Der Blick unseres Reisenden ist unverwandt aufs Festland gerichtet, welches immer mehr in die ferne rückt und schließlich nur noch einem hellen Streifen gleicht. — So lange er noch einen Schein, ein Stückchen seines geliebten Deutschland, seiner Heimath erblicken kann, steht er auf Deck. Endlich verschwindet das Festland und die weite Nordsee umspült mit ihren brausenden Wellen das Schiff, in ihrem röthlich gefärbten Schaum versinkt im Westen die Abendsonne.

Während der Fahrt ist folgendes Gedicht entstanden:

„Auf der Rhede.“

Sie winden mit Gesang
Die Anker dort zum Bug; —
Doch ach! mein Herz ist bang
Und schwer mein Athemzug.

Der Lootse steigt vom Bord
Und rudert heim zum Strand.
Die weiße Düne dort
Ist auch mein Vaterland.

füllt einen Becher mir
Mit gutem alten Wein,
Ein Lebwohl soll Dir
Heimath, getrunken sein!

Dir bring' ich's trauernd dar
Du liebes, liebes Land
Wo einst mein Elternpaar
An meiner Wiege stand,

Der ersten Worte Laute
Man stammeln mich gelehrt,
Ich Gott zuerst erschaute
Und ihn zuerst gehört.

Dir sei er dargebracht
Des Scheidenden Pokal,
Wo ich zuerst gelacht
Geliebt zum ersten Mal;

Wo wild und rasch ich oft
Wie dieser Wein geschäumt,
Geschwärmet und gehofft
Und mich als Held geträumt;

Wo mancher liebe Freund
Mir seine Rechte gab,
Und Thränen ich geweint
Auf manches theure Grab;

Wo einst, will Gott mir wohl,
Im reichen Friedhofsgrün
Mein Grab man graben soll —
Dir Deutschland trink' ich ihn!

Der Reisende steigt in die Kajüte, wo
Auswanderer in großer Zahl singend und
trinkend sitzen. Ihn eckelt dieses Stimmgewirr
an; er setzt sich still in eine Ecke und schreibt
unbemerkt folgende Verse:

„In der Kajüte.“

Die Passagiere sitzen um die Bowle
Und schwingen hoch die dampfenden Pokäle
— Amerika für immer! — jauchzt der Pole,
hoch, hurrah! — jauchzt des Chores laute Kehle;

Denn wie nach Norden stetig die Bussolle
Nach Westen strebt inbrünstig jede Seele.

Nicht will mit Dir ich, Sohn der Weichsel, rechten,
Daß feurig wild den Toast Du vorgeschlagen:
Sie haben ja nach langen Schmerzensnächten
Das Vaterland zu Grabe Dir getragen.
Dich, Armer, kann dies Hurrahhoch nicht ächten,
Denn Polen's Morgen wird nie wieder tagen.

Ihr Andern aber, Ihr dort seid die Thoren,
Die deutsche Mutterbrust zu Männern säugte!
Ihr habt, wie Renegaten, abgeschworen
Mit diesem Hoch der Erde, die Euch zeugte!
Auf ewig ist Polonia verloren —
Wo aber ist die Art, die Deutschland beugte?

Es mögen Jahre suchend Euch vergehen,
Die fremde bracht' Euch nichts als Klage.
Die bunten Nebel von den Augen wehen —
Und Ihr sucht Antwort Euch für manche Frage.
Umsonst! Der tolle Wurf, er ist geschehen.
Und das verscherzte Glück, es ward zur Sage.

Dann denkt an dieses langverjährt' Heute,
An dies Hurrah und dieses Gläserklingen —
Ruft dann die Nachbar'n schnell an Eure Seite,
Die mit Euch jubelnd aus der Heimath gingen,
Wenn anders Ihr's vermögt, Ihr lieben Leute
Gleich donnernd Hoch der neuen Welt zu bringen.

Schmerzen der Seele stillt der Afford.
Lasse die Finger über die Tasten gleiten oder
streiche die Saiten der Geige und das Herz
wird Dir leichter.

Schwinden Dir nicht beim brausenden
Orgelklang der heimathlichen Kirche alle

Sorgen? Werden die dunklen Wolken nicht klarer, heller und zerfließen wie zarter duftiger Nebel, dem die strahlende Sonne den letzten Schleier zerreißt, wenn sie goldig am Himmel lacht?

Wie der Ton der Orgel die düstere Stimmung, welche Dein Gemüth umlagert, zertheilt, und die goldene Sonne die Hoffnung in der ferne erglänzen läßt, die Deinen gesunkenen Muth wieder aufrichtet, also ähnlich vermag die Dichtkunst die aufgeregte Seele zu beruhigen. Auch sie vermag schäumende Wellen zu glätten, den Pulsschlag zu regeln und Lebenswunden zu stillen.

John wurde bald ruhiger, schrieb manche Zeile in sein Tagebuch und blickte hinaus ins weite Meer, bis er von der frischen Seeluft und der Aufregung ermüdet sein Lager aufsuchte.

Das Schiff fährt seine Bahn — weiter weiter. —

Die Erinnerung an den Vater wird in ihm lebendig. Es entsteht das tief ergreifende Gedicht, dem er als Motto Lenau's Verse voraufgestellt:

„Kalt blickt der alte Mörder Ozean den Himmel an, als hätt' er nichts gethan.“

„Auf der Nordsee.“

O, frage nicht: Was seufz't Du schwer,
Was ist Dein Blick so trüb?

Ich steure durch dasselbe Meer,
Auf dem mein Vater blieb.

Ihn schreckte Sturm nicht, noch Gefahr
Von seinem Quarterdeck.

Kühn in das Jahr und aus dem Jahr
fuhr er den wilden Weg.
Doch, wenn er dann zum Strande kam
Zu Haus, zu Weib und Kind,
Und an das Herz die Seinen nahm,
Wie war er da so lind! --
Nun ward der tiefe Wogengrund
Sein weiter Leichenschrein —
Delphine, Tümmler, Otterhund
Umschnoben sein Gebein.
Einsam in der Korallenschlucht
Am unwirthsamen Riff,
Da fand er seine Todtengruft,
Da sank sein schmuckes Schiff.
Nicht schmückten sie mit Spezereien
Und Seide seinen Leib,
Nicht schloß das müde Auge sein
Ihm das geliebte Weib;
Nicht standen schluchzend um ihn her
Die Kinder bang und bleich;
Sein Tod — er hing an uns so sehr —
War doppelt schmerzereich.
Ja, dieser jetzt so stille Plan,
So fromm und silberblank,
Das ist derselbe Ozean,
Der ihn hinunterschlang.
Der wilde Nord, der jetzt am Pol
Sich streckt in träger Ruh',
Der bot im gier'gen Eifer wohl
Als Partner Hand dazu.
Wohl blich der Wittwe braunes Haar
Die Sorge silberweiß —
Ich aber, ach! ward immerdar
Mehr alt, mehr jugendheiß.
Nicht zähmte Vaterwort und Rath
Die gährend wilde Kraft.

Ich stürzte in den Schlund der That
Dom fels der Leidenschaft.
Dann ist die Zeit dahingeeilt
Mit ihrem Balsamhauch,
Die hat allmählich ausgeheilt
Der Mutter Wunden auch.
Wohl ist der Gram noch wach in ihr
Doch trägt sie's ernst und still.
Wie oft brennt jetzt mein Aug' dafür,
Als ob es weinen will. —
O frage nicht: Was seufz't Du schwer,
Was ist Dein Blick so trüb'?
Ich steure durch dasselbe Meer,
Auf dem mein Vater blieb.

Die gefährliche Nordsee war glücklich
passirt und die Fahrt ging mit günstigem
Wind nahe an der englischen Küste vorbei.
Beim Anblick von Eddystone's Leuchtturm
ruft Brinckman:

Gleich wie ein Säulenschaft mit Dor'scher Krone
Stieg windwärts aus dem sturmbewegten Meer
Empor der hohe Leuchtturm Eddystone.
Die Wogen brachen heulend drüber her,
Als heulten sie ob solchem Widerstand.
Abprallend machtlos fiel des Sturmes Speer,
Als wär' gefeiet rings des Baues Wand.
So sicher auf dem Riff saß das Gebäu,
Als ob das schwache Werk der Menschenhand
Durch Zauberkunst, durch Wahlverwandtschaft
sei
In eins verschmolzen mit dem Klippensteine.

Des Abends halbe Dämmerung kam herbei;
Die Wolken schminkten sich mit Kupferbräune

Und jagten vor dem ungestümen Nord
Wie Rosse vor dem Wolf gen Süden fort.
Nacht kam, da schmückt mit purpurrothem
Scheine

Sich Eddystone's schlankte Kuppel dort
Und wachsend dann zu reicher Strahlenpracht,
Dem Nebel trotzend, wie ein Blitz, durchschosß
Das scharfe Licht die Finsterniß der Nacht,
Bis fernhin seine Warnung es gebracht
Wo unser Kiel auf Wogenbergen floß.

Alles, was Brinckman auf dem weiten
Ozean durchlebte, hat er in seinem Tagebuch
aufgezeichnet, leider sind nur noch wenige
Blätter vorhanden, In diesen sind die Tage
vom 4. Oct. — 14. Nov. beschrieben. Brinck-
man's Bleistiftschrift ist fast unleserlich. Er
beschreibt das Leben auf dem Schiffe, freut sich
über günstigen, murt über ungünstigen Wind.
Er schildert die ungeheure Menge von Seglern,
die im Kanal dem Schiff zur Seite waren, und
seine Aufregung, als am 8. Oct., während er
in Goethe's italienischer Reise liest, ein plötz-
licher Windstoß das Schiff auf die Seite wirft.
Einen tiefen Eindruck macht auch auf ihn das ma-
jestätische Schauspiel eines Gewitters im Südwest.

Endlich erblickt der Reisende das ameri-
kanische Festland in der ferne. Am Mittwoch
d. 13. Nov. früh 6 Uhr kommt der Lootse an
Bord und das Schiff ankert nach 61 tägiger
Fahrt in der Delawarebucht.

Am 14. Nov. wird die Reise strom-
aufwärts fortgesetzt.

Brinckman schreibt:

So schwimmen wir hinauf den Delaware. —
Eiskalte Wahrheit ist's — kein heißer Traum!

So trennt uns jetzt der ungeheure Raum
Vom alten Glück, vielleicht bis an die Bahre.

Süß nach der Meerfahrt, heißt es, ist die
Freude,
Das Land, das heißersehnte schöne Land zu
schau'n;

Doch ach! Mich überfällt ein schmerzlich Grau'n,
Als ob ich heute erst von drüben scheide. —

Bei seinem Bruder in New-York fand Brinckman freundliche Aufnahme. Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, daß er niemals daran gedacht hat, sein ganzes Leben in Amerika zu bleiben; die Hoffnung, nach Deutschland zurückzukehren, hatte er nie aufgegeben. Deshalb verwannte er die Jahre, die er in Amerika verlebte, hauptsächlich auf das Studium der englischen Sprache. Nebenbei beschäftigte er sich viel mit litterarischen Arbeiten. Er schrieb für verschiedene New-Yorker Blätter Leitartikel, auch übersetzte er vom Deutschen ins Englische und umgekehrt. So erschien in „The Token“ 1842 bei D. H. Williams in Boston

„Translations“

From the German of Jean Paul
Extracts from „Levana“ (a work on education)
translated by John F. Brinckman.

Ueber Brinckman's Stellung in Amerika liegen verschiedene Nachrichten vor, ohne daß es möglich ist, eine als richtig zu bezeichnen. Nach einer Quelle war er Sekretär bei der englischen Gesandtschaft in Washington. Frau Brinckman theilt mit, daß ihr Mann Sekretär bei der italienischen Gesandtschaft gewesen sei;

nach einem dritten Bericht in der Güstrower Zeitung vom Jahre 1870 hat Brinckman im Bureau des brasilianischen Generalkonsuls Don Louis Ferrara d'Ugnier zu New-York als Sekretär gearbeitet. Vielleicht erklären sich die verschiedenen Angaben dadurch, daß er bei mehreren Gesandtschaften und Konsuln gearbeitet hat. Thatsache ist, daß der Dichter später die italienische wie spanische Sprache beherrschte, und daß alle Dichtungen, die mir aus dieser Zeit im Manuskript vorliegen, in New-York entstanden sind.

Brinckman schreibt in einem Lebenslauf, den er in englischer Sprache dem Magistrat zu Güstrow einreichte, als er sich um eine Lehrerstelle an der dortigen Realschule bewarb:

„Es würde nicht gut in die Grenzen einer kurzen Skizze hineinpassen, wollte ich hier eine genaue Beschreibung meiner Reisen jenseits des Ozeans einfügen oder wollte ich dem Leser eine Idee von den vielen Eindrücken geben, die das transatlantische Leben auf meinen Geist und mein Gemüth gemacht hat. Möge es genügen, hinzuzufügen, daß es mir gelang bei Charles Cullen Bryant, dem amerikanischen Dichter „par excellence“, eingeführt zu werden, sowie bei Professor Lee und Professor Mapes von der New-Yorker Universität und bei einem vornehmen Deutschen Herrn Dr. Franz Lieber, Herausgeber der amerikanischen Encyclopedie und Verfasser einiger berühmter Werke über die soziale Stellung der Menschen. Kurz und gut, ich war sehr von meinen Reisen befriedigt, welche, wie ich bemerken muß, sich nur auf die östlichen Küsten der Staaten erstrecken.“

Brinckman vernachlässigte indessen im
Auslande seine Muttersprache nicht und sind
uns eine Reihe anmuthiger kleiner Gedichte
erhalten. Sicher zu den schönsten Leistungen
aus jener Zeit gehört:

„Die Rose auf dem Grabe.“

In des Friedhofs fernster Ecke
Hinten dort, seitab
Unter der Hollunderhecke
Liegt ein moosig Grab;
Eingesunken ist der Hügel,
Weder Kreuz noch Stein
Ruht als letzter Lebensspiegel
Ueber dem Gebein.

Eine frische Rose jeden
Morgen durch das Jahr
Lieget auf dem stillen öden
Grabe wunderbar.

Mögen Lenz und Sommer schwinden,
Vor dem rauhen Nord,
Wirft du stets die Rose finden
frisch am Grabe dort.

Gehst den Wärter du zu fragen:
Sag' mir, wer ist der? —
Achselzuckend wird er sagen:
Ach, ich weiß nicht, Herr;
Kenne keinen, der ihn kannte;
Lange, lange ward,
Eh' das Kirchenbuch verbrannte,
Der dort eingescharrt. —

fern des lauten Markts Gebrause,
Klausnerisch allein

In der Vorstadt letztem Hause
Wohnt ein Mütterlein.
Unbemerkt entflieht ihr Leben,
Ewig einerlei, —
Keiner kann Euch Antwort geben,
Wer die Alte sei.

In dem weißgetünchten Zimmer
Durch das ganze Jahr
Blüh'n am Simms des Fensters immer
Rosen wunderbar.
Rosen sind es, volle starke,
Rosen farbenschön.
Hab' in keines Reiches Parke
Schönere geseh'n.

Und die schönste Rose schneidet
Jeden Morgen früh,
Eh' der letzte Stern verscheidet,
Von den Stöcken sie;
Seufzend und mit nassem Blicke
Thut sie's, wankt mit ihr
Dann hinaus an ihrer Krücke
Zu der Kirchhofsthür.

In der deutschen Kolonie zu New-York
war Brinckman sehr beliebt; er knüpfte viele
einflußreiche Verbindungen an. Es bestand
dort damals eine Vereinigung von Deutschen,
genannt „Das letzte Blatt“. Am 7. August 1841
schreibt der Dichter folgende Zeilen:

„Quod felix faustumque sit!
Anafreontische Hymne für „Das letzte Blatt“
nach der bekannten Arie „Kommt Mamsell
gegangen“

zusammen geleimt von pp. letzten Blatt's
ehrerbietigst-gehorsamsten John.

pp. Ultimi Elii Poeta Laureatus
Legatus Plenipotentarius Americanus etc. etc.

„Frische Gläser, Jungen!
Welt die trocknen Zungen,
Trinkt euch satt — und satt — und satt —
und satt!

Wenn die Worte stocken,
Wenn die Kehle trocken
Und die Gurgel matt und matt — und matt —
und matt!

„Nach des Tages Hitze
Löscht die Gluth wer Grüße
Herbergt unter — unter seinem Kamm,
Nicht mit einem Eimer
Voll von Pumpenheimer
Doch per cere-cerevisiam.

„Laßt die Stutzer laufen
Warmes Wasser saufen
In der soi — soi — soirée, —
Und mit Kuchenpfropfen
Ihren Magen stopfen,
Ah herrje — herrje — herrjemine!

„Befres ward beschieden
Euch, — ihr seid Kroniken
Im Tobacco — bacco Wolfensitz;
Eure Donnerkeile,
Gleich dem Jovispeile,
Kennen Wiß und Schlag, und Schlag und Wiß.

„Wir sind keine Praßer
Aber Wasserhasser,

Wir sind wasser — wasser — wasserscheu!
Darum, holla, Jungen!
Oelt die trocknen Zungen
Divat hoch „das letzte Blatt auf's neu“! —

Diese ausgelassenen Verse lassen es wahrlich nicht vermuthen, daß Brinckman damals kränkelte. Das Klima sagte ihm nicht zu. Häufige Fieberanfalle quälten ihn und zwangen den Arzt Dr. Abbott, seinen intimen Freund, ihn unaufhörlich zur Rückreise nach Europa zu drängen. Brinckman sträubte sich lange. Er wollte seinen Aufenthalt möglichst ausdehnen, um die Fertigkeit in den fremden Sprachen zu erlangen, deren er bedurfte, damit er in der Heimath eine Anstellung als Lehrer erlangen könnte. Aber er mußte sich endlich dem Ausspruche des Arztes fügen und seine Pläne fallen lassen. An Bord eines englischen Packetdampfers schiffte er sich im April 1842 ein, und kam wenige Wochen vorher in Hamburg an, bevor die Stadt durch den großen Brand im Mai 1842 zerstört wurde.

Daß er immer an die Heimath dachte und sich das Wiedersehen in den lebhaftesten Farben ausmalte, beweisen folgende Verse:

„Heimkehr.“

Des Schwagers Horn bläst durch die Nacht.
Ich hör' die Schildwach' rufen.
Die Festungsbrücke knarrt und kracht
Von uns'rer Roße Hufen.

Der Riegel klirrt. Mit dumpfem Ton
Gähnt auf des Stadthors Flügel,

Hindurch im Trabe geht's und schon
Steht das Gespann im Zügel.

Heim bin ich — heim! zurück — zurück!
Ich kann es kaum aussprechen;
Laß Deinen Katarakt, o Glück,
Mir nicht das Herz zerbrechen!

Die alte theure Stadt dies hier —
Und dies die trauten Gassen,
Die ich in toller Reisegeier
Vor Jahren hab' verlassen!

Wohl lichter Tag war's als ich ging
In frischer Wanderwonne,
Kings goldnes Korn, am Himmel hing
Im Segenstrahl die Sonne.

So wild, so schnell der Pulse Schlag
Wie jungen Rosses Adern;
Der Mund so rasch, das Herz so jach
Zum Lieben wie zum Hadern.

Nun bleich das Antlitz, eisenhart,
Als hätt's nie lachen können,
Nun wirr und kraus der dunkle Bart
Ob sie mich wohl erkennen?

Ein Dieb lauf' ich, ein banges Kind
Verhalt'nen Athems die Straße.
He! alter Wächter, sag' geschwind!
Steht noch das Haus, die Gasse?

Nun rechts nun links um, dort, nun hier!
Mein Herz kennt jede Stelle;
Dies ist die Straße, das die Thür,
Hier ist die theure Schwelle!

Heim bin ich, heim! zurück — zurück!
Ich kann es kaum aussprechen;
Laß Deinen Katarakt, o Glück,
Mir nicht das Herz zerbrechen!

Leider sind von des Dichters Hand keine weiteren Nachrichten über seine Rückreise erhalten. In seinem Nachlaß aus dieser Zeit finden sich nur Gedichte, herrliche „Ozeanlieder“, schwermüthige und lustige Verse, die bisher niemals gedruckt sind, die Niemand kennt. Ich wähle einige aus:

„Das Wrack.“

— Ha, ein gekentert Schiff! — Im scharfen
Wehen

Hat es sich längst die Planken schon zerpalten
Das Wrack wird keine Stunde flott sich halten,
Nicht eine halbe mehr, Ihr sollt es sehen! —
Mir war's, als säh' ich helle Flammen schlagen,
Als hört' ich die Verzweiflungsstimmen klagen
Und konnte doch nicht retten mehr. Entsetzlich!
Wirr stürzten rings die Wogen her und nahten
Dem wrackten Schiff sich, grimmige Gethiere,
Gleich einer Heerde toller Wüstenstiere,
Die einen kranken Jaguar zertreten,
Umsprangen sie's und brüllten auf und schnoben,
Empor die borst'gen Zottelmähnen sträubend,
Ein grausam Spiel mit dem Kadaver treibend,
Den sie bald auf die starken Hörner hoben
Und aufwärts in die Luft zu schleudern schienen,
Bald stampften unter sich mit plumpen Tritten,
Als ob sie sich um ihre Beute stritten,
Als sei der Neid der Rache wach in ihnen.
Und einmal noch sah ich die schwarzen Trümmer
Den Kupferkiel zu oberst, steigen!

Wild, rasch empor, sich jählings vorwärts
neigen

Und bleiern nieder sinken dann auf immer. —

Nun eine andre Scene, andre Stunde. —

fern im Gewühl stehst Du und hörst dem
Schall

Geschäft'ger Menschen zu. Ein Massenwall

Vor Dir, das hohe Meer im Hintergrunde —

Sieh' dort ein Weib mit ihrem holden Knaben!

So bleich, so welk sind ihrer Wange Rosen, —

Sie steht vor einem stattlichen Matrosen

Und scheint noch etwas ihn gefragt zu haben.

Das Auge leuchtet in so eig'ner Weise,

Du siehst ihr Antlitz mehr und mehr erblaffen,

Sie krampfhaft nach dem Haupt des Kindes
fassen

Und ihre fahlen Lippen zucken leise.

Kein Wörtchen hörst Du den Matrosen sprechen,

Er schüttelt wohl sein bärtig Haupt, doch
schweigt er,

Und seine wetterbraune Stirne neigt er

Weil ihm die Tropfen aus den Augen brechen. —

Ich aber kann das Bild nicht weiter malen

Weil böse Narben, die seit Jahren ruhten,

In meinem Herzen plötzlich wieder bluten

Und Thränen sich auch mir in's Auge stahlen.

„Vergessener Groll.“

„Ich stand in später Nacht an hoher Schanze

Des Schooners da, der wie ein müder Reiter

Nur Schritt vor Schritt zog seines Weges weiter.

Die Wogen huschten rings im Elfantanze

Leuchtkäfern gleich und mit gespenst'gem Glanze;

Und oben glomm' bald voll der Mond und

heiter,

Bald trug ein weiß-durchsichtig Schleppkleid er.
Sein Haupt geschmückt mit einem Lilienkranze —
Ophelienartig. — Alte Träume zogen
Und Hoffnungen in meiner Seele wieder
Daher — und Sehnsucht zu den fernen Lieben.
Doch was von Groll in meiner Brust geblieben
Das riß ich aus und trat es muthig nieder
Und hab's ertränkt dann in den tiefsten Wogen.

„Morgensonne.“

Heit'rer Himmel rings nach Stürmen,
Krause Wellen, frisches Wehen!
Und es wird von unserem Borde
Nah' und fern manch' Schiff gesehen; —
Tauchen auf, verschwinden wieder
Wie sie kommen, so sie gehen.

Gläserklingen, frohes Lachen
Dort und lustige Gefänge; —
Krankheit hier, hier nasse Kleider
Und die Kojen! ach, wie enge! —
Dort läßt man den Nordwest leben,
Hier verwünscht ihn wild die Menge.

In den Flaschenzügen kreischt es
Alle Raaen knarren, stöhnen,
Und die schnellen Möven schießen
Uns vorbei mit gellen Tönen,
Gleich als wollten sie mit Zischen
Unsre Langsamkeit verhöhnen. —

Hoch sind die Champagnerpfropfen
Bis zum Mastkorb hier gesprungen;
Doch die Passagiere zeigen
Dort, wie Krankheit sie bezwungen.

Und der Kapitän verdrießlich
Prügelt den Kajütenjungen.

Ruhig hat die unverdienten
Streiche dieser hingenommen
Und er schüttelt ab die Thräne
Die in's Auge ihm geschwommen,
Dafür aber peitscht den Pudel
Er, als er zum Bug gekommen.

Rede, sage meine Seele,
Sprich, wie kommt es, daß ich lache
Ueber dieses Kapitänes
Dieses Jungen tolle Rache?
War denn nie bei Gegenwinden
Gleiche Weise Deine Sache?

„Ein Segel.“

Halloh, ein Segel! — scholl's herab vom Mast.
Ich sprang auf's Deck
Und starrte lange, bis mein Aug' es faßte
Als Wolfenleck.

Schon Wochen find's, daß wir allein durch-
streichen

Den Ozean, —
Jetzt wirft der Zufall uns ein Lebenszeichen
In unsere Bahn.

Und näher schwamm's daher und immer näher,
So nah — so nah!
Und meines Herzblut's Woge wallte höher
Und heißer da.

Ich grüßte schwärmerisch den Mann am Ruder
Mit Hut und Hand

Als hätt' ich einen längst verschollenen Bruder
In ihm erkannt.

Und Aller Augen blitzten helles Feuer
Um mich herum.
Ach! ihnen war gleich mir der Anblick theuer,
Ich weiß warum.

Denn furchtbar ist's allein im Ungeheuren
Des Raum's zu sein;
Wie heut, so morgen rastlos fortzusteuren
Allein — Allein! —

In Rostock traf Brinckman Mutter und
Geschwister in Gesundheit an. Eine un-
beschreibliche Freude herrschte im Hause, be-
sonders die Mutter war überglücklich, den
geliebten Sohn nach so langer Abwesenheit
wieder im Elternhause zu sehen.

Brinckman war jetzt 28 Jahre alt und
zum Mann herangereift. Sein kleines vom
Vater ererbtes Vermögen von 900 Thalern
war durch die Reise und den Aufenthalt in
der neuen Welt verbraucht, er mußte also vor
allen Dingen danach trachten, sich eine Stellung
zu schaffen. Er hielt dies nicht für schwer,
da er, wie schon gesagt, die schwedische,
holländische, italienische, englische und spanische
Sprache beherrschte.

Am Ende des Jahres 1842 glückte es
ihm, bei Herrn von Schack auf Rey eine Haus-
lehrerstelle zu erhalten. Er bereitete den Sohn
desselben für das Gymnasium in Halle vor.
Während seines zweijährigen Aufenthaltes in
Rey entstanden kleine Gedichte und die lustige
Geschichte:

„Doß un Swinegel“,

die wohl jedem Freunde Brinckman'schen Humors bekannt ist. Vom Jahre 1844—1846 war Brinckman Hauslehrer in Dobbertin beim Klosterhauptmann Baron Le fort. Das Verhältniß zwischen dem Dichter und der Familie des Barons wird als ein vortreffliches geschildert. Der Klosterhauptmann sprach den dringenden Wunsch aus, Brinckman möge seine Söhne auch zur Universität begleiten, doch wollte sich dieser nicht verpflichten und schlug das Anerbieten, wie auch eine für spätere Zeiten gesicherte Stellung als Sekretär auf Le fort's großer Begüterung Böck bei Waren aus.

Wahrscheinlich hatte er sich anderweitig gebunden, denn kurz nach seinem Weggange aus Dobbertin übernahm er eine Privatschule in dem benachbarten Goldberg.

In dem kleinen mecklenburgischen Landstädtchen leitete ein Dr. Schröder eine Schule für Mädchen und Knaben aus den ersten Familien der Stadt und Umgegend. Als Schröder im Februar 1846 zum Rektor der Goldberger Stadtschule ernannt wurde, übernahm Brinckman das Institut. Der spätere Präpositus Martins in Gnoyen stand ihm zur Seite.

In der Familie des Dr. med. Burmeister in Goldberg verkehrte Brinckman besonders viel, er lernte dort die Tochter des Hauses, seine spätere Gattin, kennen.

Aus der Zeit der jungen Liebe stammen wohl die nachfolgenden Dichtungen:

„Als ich Dir jüngst so kühn in's Auge sah,
Um forschend seinen Tempel zu durchspähen,
Gab's mir als Altarbild mich selbst zu sehen,
Und meine Blicke bannte Zauber da.
Sprich! Ist mein Bild nicht aus den blauen Hallen
Tief Dir dann bis in's warme Herz gefallen?
Ach, Mädchen! tödte mich — doch sage: ja! —“

„An Elise!“

Ich liebe Dich, und Du liebst mich!
Treu' setz' ich freudig gegen Treue.
Sieh' mir in's Aug'! Was quälst Du Dich!
Nur den Verbrechern ziemt die Reue.
Wenn uns der Gott den Busen schwellt
Und wir treulich uns umfassen —
Was kümmert uns die ganze Welt
Mit ihrem kalten bösen Hassen!

Wohl Deines Herzens Hassen
Das wär' mein höchstes Leid!
Könnst' doch nicht von Dir lassen
für Zeit und Ewigkeit.
Würfst Duiner Liebe Scherben
Du mir in's Angesicht:
Wohl selber würd' ich sterben,
Doch meine Liebe nicht.

Du klagst: seit so viel Wochen
Hab' ich Dich nicht geseh'n.
Nur nicht so rasch gesprochen,
Es möchte nicht besteh'n.
Denn wenn Du recht bedacht Dich
War's doch seit gestern kaum,
Daß Du in stiller Nacht mich
Besucht im sel'gen Traum.



Frau Elise Brindman geb. Burmeister.

Quand l'homme commence à raisonner,
il cesse de sentir.

Jean Jacques.

Du wunderst Dich, wie das nur so gekommen, —
Wie Alles sich so zauberisch gestaltet:
Ach! Mädchen, wo der Geist der Liebe waltet,
Da wird von Wenn und Aber nichts ver-
nommen.

Denk, an ein Eiland sei Dein Kahn ge-
schwommen,
Wo Ariel, der Feenknaabe schaltet;
Und jedes Wunder, das sich rings entfaltet,
Sei sein Geschenk zu Deinem, meinem frommen.

Willst Du neugierig das Warum erspäh'n,
Das Wo, das Wie, das Wann und das Woher,
Da wird der Zauber bald um Dich verweh'n.

Da geht es mit den köstlichen Geschenken
Zu Ende bald, und ohne Wiederkehr,
Denn Liebe, Mädchen, stirbt vom vielen Denken.

Elise Burmeister war am 24. Febr. 1821
in Goldberg geboren, 25 Jahre alt verheirathete
sie sich am 5. April 1846 mit John Brinck-
man, der in ihr das gefunden, was er gesucht
hatte, eine treue sorgende Gattin, welche Leid
und Freude stets mit ihm getheilt hat und
volles Verständniß für sein geistiges Leben
hatte.

Das junge Paar hatte bald einen großen
Bekanntenkreis. Hoffmann von Fallersleben
und der spätere Professor Baumgarten kamen
wiederholt zu Besuch und brachten Abwechslung
in's ruhige Einerlei des Städtchens. Brinck-

man gefiel es auf die Dauer wenig in Goldberg. Geistige Anregung, deren er so sehr bedurfte, fehlte völlig; der Dichter sagte oft, der Aufenthalt dort sei für ihn ein Tod bei lebendigem Leibe. In pekuniärer Beziehung hatte das Ehepaar keine Sorgen. Die Stellung seines Schwiegervaters, der auf dem Lande eine große Praxis hatte, und Brinckman's eigene Tüchtigkeit trugen viel dazu bei, die Söhne der wohlhabenden Landleute Brinckman's Privatschule zuzuführen. Viele Knaben wurden auch ganz bei ihm in Pension gegeben. Das Institut nahm einen solchen Aufschwung, daß er oft 17 bis 20 Knaben in seiner Häuslichkeit hatte. Aber der Zuwachs an Pensionären und die Vergrößerung der Schule erweckten Neid. Bald fanden sich Leute, die dem Unternehmen entgegenarbeiteten. Anfänglich geheim, dann offen traten die Gegner unseres Dichters mit dem Plan einer Konkurrenzschule hervor. Man wies die konservativen Gutsbesitzer auf Brinckman's liberale Ansichten hin und hoffte auf diese Weise ihn aus Goldberg zu vertreiben. Brinckman wurde mißmuthig und beschloß, seine Pension in eine andere Stadt zu verlegen.

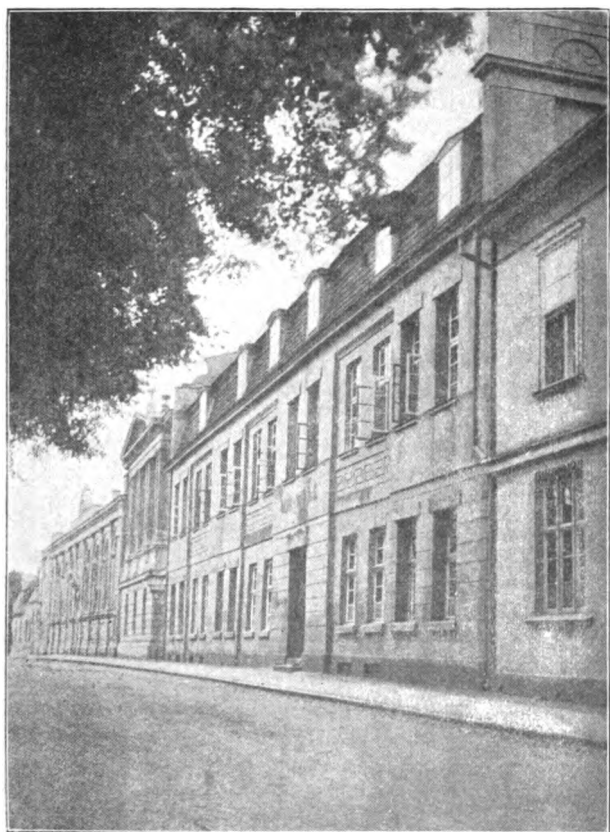
Zu Michaelis 1849 wurde in Güstrow die Stelle eines interimistischen Hülflehrers an der Realschule ausgeschrieben. Schnell entschlossen bewarb sich Brinckman in einem in englischer Sprache abgefaßten Schreiben, dessen Inhalt in dieser Biographie wiederholt benutzt ist, um die Stelle, welche allerdings nur 516 Thaler 52 Schillinge eintrug. Er glaubte in Güstrow als Lehrer gesicherter zu sein und hoffte auch für spätere Zeiten auf feste An-

stellung und bessere Einnahme. Außerdem konnte er in der guten alten Vorderstadt mehr von seinem Leben haben, die, wie Heinrich Seidel sagt, „unter den mecklenburgischen Städten den Ruhm für sich beansprucht, ein Klein-Paris zu sein, und sich auch wirklich durch die Heiterkeit und Lebenslust ihrer Bewohner auszeichnet“.

Nach einer Probelektion, in welcher Brinckman „eine vorzügliche Kenntniß in der englischen und französischen Sprache und eine sehr gute, durch mehrjährige praktische Übung ausgebildete Lehrgabe an den Tag legte, welche insbesondere auch durch eine mit der vierten Realschulklasse gehaltene historische Lektion sich offenbarte“, wurde Brinckman vom Magistrat am 20. Sept. 1849 angestellt. Er zog nach Güstrow, wohin 17 Pensionäre mit ihm übersiedelten. Dieser Zuwachs war dem damals nur schwach besuchten Gymnasium sehr erwünscht. Brinckman nahm Wohnung in dem am Pferdemarkt belegenen Hause Nr. 255. Es war wohl selbstverständlich, daß er danach strebte, eine definitive Anstellung an der Realschule zu erhalten. Er wartete drei Jahre mit der bezüglichen Eingabe an den Magistrat und begründete dann seinen Antrag mit dem Wunsche, seine Frau in das Wittweninstitut für Prediger und Schullehrer aufgenommen zu sehen. Aber erst am 10. Febr. 1858, also nach 9 Jahren, wurde er definitiv angestellt. Sein Gehalt war indessen nicht genügend, er war daher genöthigt, viele Privatstunden zu übernehmen. Er unterrichtete junge Kaufleute, gab Nachhülfestunden, englische Konversationsstunden und Unterricht in der höheren Töchter-

schule. Jahrelang übernahm er wöchentlich +2 Stunden, um seine Familie standesgemäß zu erhalten. In einer Eingabe an den Magistrat vom Juli 1858 führte er aus, „daß trotz seiner vielfachen, fast über seine Kräfte hinausgehenden Privatanstrengungen es ihm bei der noch immer herrschenden Theuerung kaum habe gelingen können, sich vor Verschuldung zu bewahren“. Erst Ostern 1861 erhielt Brinckman die erste Zulage von 183 Thalern 16 Schillingen und eine persönliche Zulage von 200 Thalern. Das nach jahrelangen Verhandlungen endlich zu Stande gekommene Statut, durch welches das Gehalt der Realschullehrer verbessert wurde, trat erst kurz nach seinem Tode in Kraft. — Leider wurde sein Wunsch, die erledigte Stellung eines Sekretärs beim ritterschaftlichen Amte Güstrow zu erlangen, nicht erfüllt. Im Jahre 1850 bewarb er sich um die Stelle eines Lehrers der englischen Sprache an der Navigationschule in Wustrow; die Eingabe an das Kuratorium vom 30. August mag hier folgen:

„Der gehorsamst Unterzeichnete hat in Erfahrung gebracht, daß an der Navigationschule zu Wustrow die Stelle eines Lehrers der englischen Sprache in nächster Zeit besetzt werden soll. Er glaubt sich für dieselbe besonders qualifizirt und bewirbt sich hiemit um dieselbe, einmal, weil er die englische Sprache durchaus geläufig redet und sie nach der neuen erprobten genetischen Methode lehrt, dann, weil er als Sohn eines Rostocker Schiffers und in Folge bedeutender von ihm gemachter Seereisen in den technischen Ausdrücken des Seewesens ziemlich routinirt und mit der Lebens-



Realschule zu Güstrow.

und Denkweise der Seeleute vertraut geworden ist und sich für das Seewesen sehr interessirt. Als studirter Lehrer dürfte er seine Thätigkeit auch anderweitig der Anstalt nützlich zu machen im Stande sein. Seine politischen Ansichten würden ihn unter keinen Umständen den gesetzlichen Boden überschreiten lassen, und sein religiöser Standpunkt liegt streng innerhalb des lutherischen Bekenntnisses.“

Brinckman erhielt die Stelle nicht. Der Seminarlehrer Peters, ein Freund Fritz Reuter's, wurde ihm vorgezogen.

Auch seine Hoffnung im Jahre 1860, als der Direktor der Realschule, Jahn, starb, dessen Amt zu erhalten, ging nicht in Erfüllung.

Trotz aller Mißerfolge, trotz aller pekuniären Schwierigkeiten verzweifelte Brinckman durchaus nicht. Für sich gab er wenig aus und seine Frau hielt die Wirthschaft mit großer Sparsamkeit aufrecht. Sein Humor verließ ihn nicht, und wenn er auch oft wortkarg im Kreise seiner Familie und Freunde war, so gab es doch auch Stunden, in denen er den Seinen mit großer Lebendigkeit aus seiner Jugendzeit, von seinen Reisen nach und in Amerika erzählte und die Gesellschaft beim Biere erheiterte.

Als Lehrer war Brinckman sehr beliebt. Meistens nannten seine Schüler ihn nur „John“, oft auch „John Bull“ oder „the gentleman“. Bekannt war folgender Vers: „John Brinckman mit sin englisch Wurt is ümmer an den rechten Urt“. Körperlich zu züchtigen, vermied er, und doch gelang es ihm, sich großen Respekt zu verschaffen. Häufig pflegte er, wenn Unarten vorkamen, zu sagen: „Den Menschen

regiert die Vernunft und der Knüppel die Hunde“.

Auch als Kollege war Brinckman sehr geachtet. Durch seine außerordentliche Bescheidenheit erwarb er sich die Liebe der Kollegen und Mitbürger. Sein Wissen wurde anerkannt, man übertrug ihm fast alle Schulreden, weil er in jedem Gebiet der Geschichte, Litteratur und in Sprachen bewandert war.

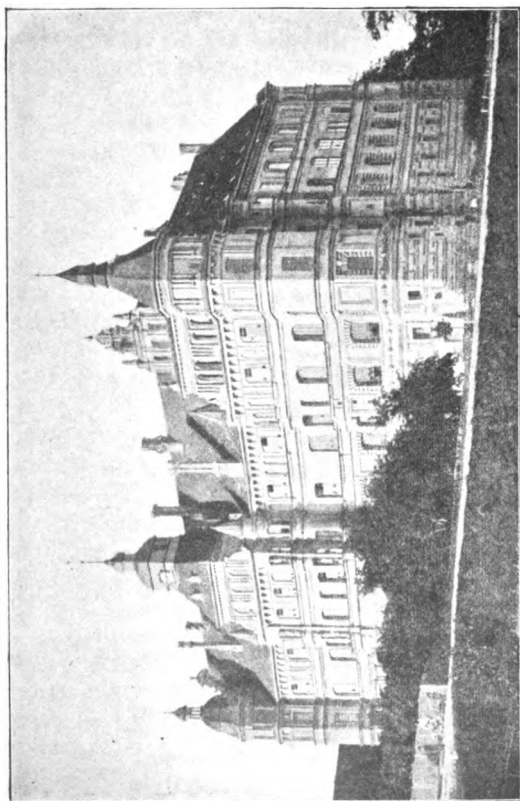
Für die Stadt war er lange Zeit der Festredner und Festdichter.

Am 10. Nov. 1859, als in ganz Deutschland, so auch in Güstrow, der hundertste Geburtstag Schiller's gefeiert wurde, hielt Brinckman die von edlem patriotischen Geiste durchwehte Festrede im Schauspielhause. Aus dem Kabinet des Herzogs von Coburg-Gotha ging ihm für die später gedruckte Rede ein Anerkennungs schreiben zu.

In dem an demselben Tage gegründeten, leider längst eingeschlafenen Schiller-Verein hielt Brinckman manche Ansprachen. Seine große Rede zur Feier der 50 jährigen Wiederkehr der Schlacht bei Leipzig 1863 wurde viel besprochen. Ein Festlied zum 4. Okt. 1855, dem Jubeltage des 300 jährigen Bestehens der Domschule zu Güstrow, fand begeisterten Anklang.

Litterarische Arbeiten aus der ersten Zeit seines Güstrower Aufenthalts sind nur wenig bekannt.

Vielleicht angeregt durch den Erfolg, welchen Klaus Groth durch seine 1852 erschienene Dichtung „Quickborn“ erzielte, ließ Brinckman im Jahre 1854 sein erstes Buch in plattdeutscher Sprache erscheinen. „Aus



Das Schloss zu Güttrorn.

dem Volk für das Volk" war der Titel einer bei Opitz & Co. in Güstrow gedruckten Sammlung von „Stadt- und Dorfgeschichten“, deren erstes Bändchen die bekannte Humoreske „Dat Brüden geiht üm“ enthält, welche später unter dem Titel „Dof un Swinegel“ im zweiten Band von Brinckman's Erzählungen bei Wilhelm Werther in Rostock veröffentlicht wurde.

Auf Veranlassung des patriotischen Vereins schrieb Brinckman als zweites Bändchen seine „fastelabends-Predigt“, die sich gegen das damals sehr überhandnehmende Auswanderungsfieber wendet.

In Schwerin erschien 1842 ein Album zum Besten der Abgebrannten in Hamburg, von Dr. Uffur-Schwerin und Pastor Eierow-Lohmen herausgegeben, welches Seelieder von Brinckman enthält. Vielsach lieferte er auch Artikel für den Kladderadatsch und den Mecklenburgischen Anzeiger. Im Anfang der fünfziger Jahre hat die Rostocker Zeitung kleine, meistens humoristische Sachen über Güstrow von ihm gebracht.

Bekannt wurde Brinckman jedoch in weiteren Kreisen erst im Jahre 1855 nach dem Erscheinen der ersten Auflage von „Casper Ohm un ik“. Mit diesem Roman trat Brinckman in die Reihe der besten niedersächsischen Dichter.

Im Jahre 1857 hatte er an Friedrich Eggers, damaligen Redakteur des Deutschen Kunstblattes, eine plattdeutsche Gedichtsammlung „Allerleirauh“ gesandt und um Kritik gebeten. Es scheinen die erst 1859 unter dem Titel „Dagel Griep“ veröffentlichten Gedichte

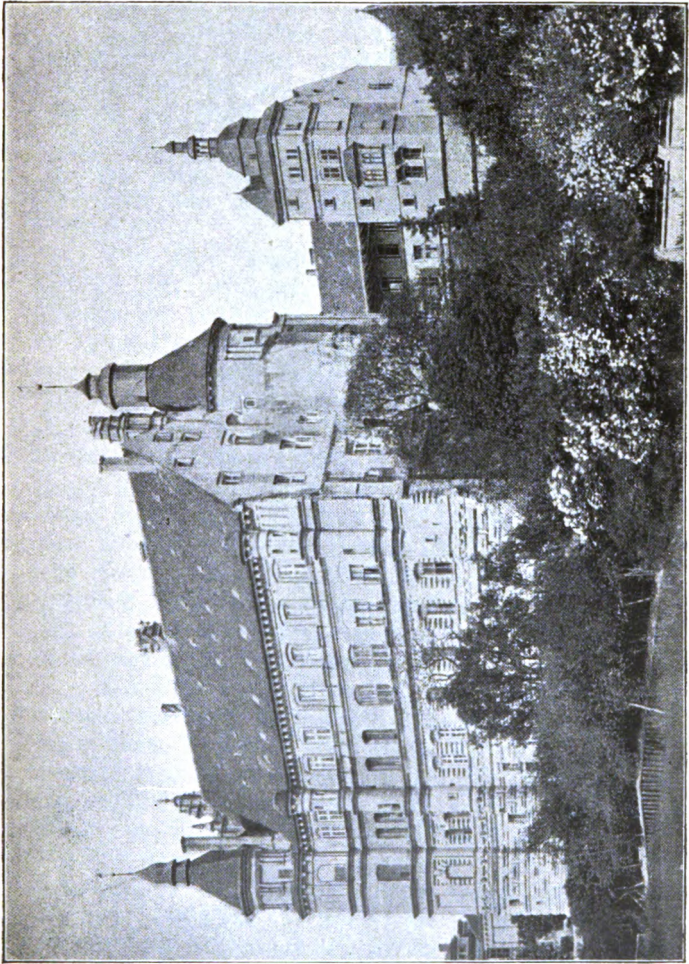
zu sein. Es ist bedauerlich, zu melden, daß noch nicht einmal die erste Auflage verkauft ist. Brandes schreibt mit vollem Recht: „Ein besseres Schicksal und mehr Auflagen hätten diese Gedichte wahrlich verdient“, und weist besonders auf das ergreifend schöne Widmungsgedicht an seine Vaterstadt Rostock hin.

Der Grund dieses Mißerfolges lag wohl hauptsächlich in der Orthographie Brinckman's, welche die Verse für Mecklenburger schwer, für nicht plattdeutsch sprechende Deutsche fast unverständlich machte.

Dem Großherzog Friedrich Franz II. sandte er ein Exemplar ein. Er erhielt ein eigenhändig unterzeichnetes Dankschreiben aus Doberan, worin der Fürst seiner Befriedigung über Form und Inhalt des Buches Ausdruck giebt.

Im Jahrgang 1866 des von Eduard Hobein herausgegebenen belletristischen Jahrbuchs „Vom Ostseestrand“ findet sich ein längeres Gedicht „Die Osterglocken“ und 1868 die Ballade „König Rolf“. 1868 erschienen in G. B. Leopold's Buchhandlung in Rostock „Peter Lurenz bi Abukir“ und die zweite Auflage von „Casper Ohm“, 1870 „Uns Herrgott up Reisen“. Wegen des Inhalts dieser Werke kann ich mich auf Ausführungen von Ernst Brandes in dem „Grenzboten“ Nr. 42 und 45 1897 beziehen.

Bis vor kurzem erschienen Brinckman's Schriften bei W. Werther in Rostock, dem es zu verdanken ist, daß nach der Umarbeitung der unverständlichen Original-Orthographie durch Professor Erzgräber-Güstrow „Casper



Das Schloß zu Gießrow (Rückfeste).

Ohm" in 6. Auflage, „Kleine Erzählungen“ in 5. Auflage vorliegen.

In Brinckman's Nachlaß finden sich Manuskripte über „Shakespeare'sche und Goethe'sche Lebensgänge“, über „Voltaire's Kritik des Shakespeare'schen Dramas“, über „Christopher Marlow's Faust und sein Verhältniß zum Goethe'schen“ und über „Die Episode des Don Carlos, Prinzen von Asturien“. —

In allen seinen freistunden war der Dichter litterarisch thätig, oft sahen ihn die Seinen nur bei den Mahlzeiten; er kannte kein größeres Vergnügen, als seine Gedanken niederzuschreiben. Seine Gattin hat ihm bei seiner Arbeit treu geholfen, besonders in seinen letzten Lebensjahren, in denen er wegen eines Augenleidens stets diktirte. Was er selbst geschrieben, blieb an der Stelle, wo er gerade gearbeitet hatte, liegen, und er achtete nicht darauf, wenn das Dienstmädchen die kleinen Papierstückchen ins Feuer warf. Frau Brinckman pflegte oft heimlich die herumliegenden Zettel zu sammeln; ihr ist es zu verdanken, daß uns noch manche nicht veröffentlichte Poesien erhalten sind.

Des Dichters Lieblingsplatz war an einem kleinen perlenbestickten Tisch, den seine Frau noch heute benutzt. Im Winter schrieb oder studirte Brinckman bis tief in die Nacht hinein. Im Sommer jedoch ging er früh zu Bett und benutzte dann die Morgenstunden, um mit seiner Frau oft schon um 5 Uhr in den damals vor seinem Hause befindlichen schönen Anlagen, welche jetzt durch das Gymnasium verdrängt sind, einen Spaziergang zu machen. Vor der Schule gab er Privat-

stunden und am Nachmittag pflegte er mit seiner Frau ins Freie zu gehen; es folgten wieder Privatstunden und die Korrektur der Schularbeiten. Die Stunde von 6—7 gehörte jedoch ausschließlich dem geselligen Verkehr. Um diese Zeit konnte man Brinckman in der Felten'schen Brauerei, jetzt Hansen, Mühlenstraße Nr. 48, später in der Gramman'schen, jetzt Lambert'schen Brauerei am Pferdemarkt Nr. 38 finden; hier hatte er seinen Platz am Stammtisch und suchte Erholung von seinem schweren Beruf. Pünktlich war er zur Stelle und saß oft lange dort, ohne zu sprechen. Man merkte manches Mal nicht früher etwas von ihm, als bis er nach Verlauf einer Stunde mit peinlichster Innehaltung der Zeit sich erhob und seine Zeche beglich. War er aber aufgeräumt, so verstand er die ganze Gesellschaft zu erheitern.

Zu dieser abendlichen Tafelrunde gehörten der Kanzleisekretär Eisch, Musikdirektor Theodor Hennig, Domökonomus Jantzen, Advokat Albert Schmidt, Advokat Grimmer, Advokat Krull, Dr. Schondorf u. A. m.

Mit ihnen siedelte Brinckman, wenn ihm im Sommer die Kneipe zu dumpf wurde, in den schattigen Garten des Bierkellers in der Schweriner Straße über.

Auf Brinckman's noch vorhandenem Stammglas steht folgender Vers aus Horaz Satiren:

„Non ille, quamquam Socraticis madet
sermonibus, te neglegit horridus
narratur et prisci latonis
saepe mero caluisse virtus.“

In der Trinkstube am Pferdemarkt lernte Brinckman auch Heinrich Seidel kennen, der damals in Güstrow lebte und von hier aus seine ersten Märchen zum Druck nach Hamburg sandte.

Seidel hat die erste Begegnung mit Brinckman nicht vergessen; er schreibt im „Daheim“:

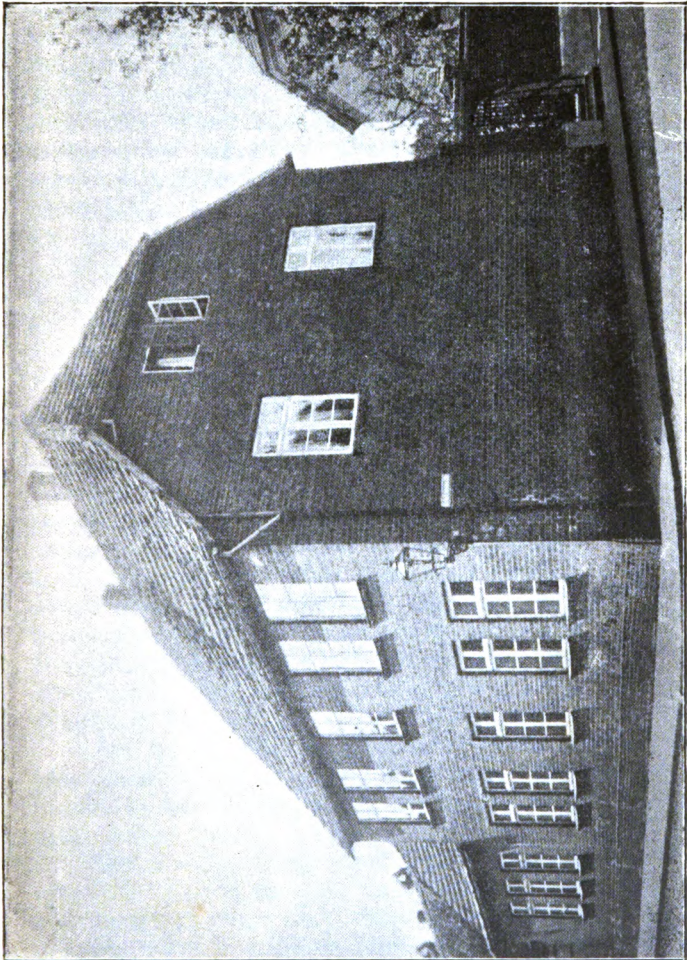
„Es ist sonderbar, die Erinnerung an John Brinckman ist für mich unverweigerlich mit einem Nashornkäfer verknüpft. Das hängt so zusammen: Es mag im Jahre 1865 gewesen sein, da ging ich an einem schönen Sommerabend in der guten mecklenburgischen Vorderstadt Güstrow aus, um ein Glas Bier zu trinken. Unterwegs fing ich mit einem glücklichen Griff aus der Luft einen umher-surrenden Nashornkäfer und nahm ihn mit mir. Als ich in die am Pferdemarkt belegene Bierstube eintrat, saß dort bereits John Brinckman, den ich oberflächlich kannte. Nachdem wir uns begrüßt hatten, setzte ich meinen Nashornkäfer auf den Tisch, wo das saubere, glänzend chokoladenbraune Thier mit der komischen Gravität solcher großen Käfer eifrig einhermarschirte. John Brinckman sah ihm eine Weile mit den schönen flugen Augen still-schweigend zu, dann sagte er mit der ihm eigenthümlichen Würde: „Ein nobles Thier!“ Ich glaube, es ist nicht ohne Grund, daß ich diese kleine unbedeutende Geschichte behalten habe und nicht ohne sie an John Brinckman zu denken vermag. Denn ich bin der Meinung, daß ihm dieser Käfer unbewußt so gefiel, weil er in dessen glänzender Sauberkeit und in der Gravität seines Auftretens ein Abbild seines eigenen Wesens sah. Denn John Brinckman

war, was man hier zu Lande einen „noblen Kerl“ und in England einen „gentleman“ nennt. Nichts in seinem Auftreten deutete darauf hin, daß er nur ein armer Schulmeister war, der bei einem Gehalt von zuerst 300 und zuletzt 700 Thalern unter Zuhilfenahme des Honorars unzähliger Privatstunden eine sehr große Familie zu ernähren hatte, sondern er sah genau so aus, wie man sich einen armen Schulmeister aus der guten alten Zeit nicht vorstellt. Wäre man ihm in Rostock auf der Straße begegnet, so hätte man ihn wohl für einen Großkaufmann gehalten, dessen Schiffe auf allen Meeren schwimmen.“

Besonderes Gewicht legte Brinckman auf Sauberkeit und Feinheit seiner Anzüge, deren Stoff er aus England kommen ließ; er sagte, daß er bei theurem Preise stets desto bessere Waare bekomme. Dies, besonders aber sein regelmäßiger Besuch der Kneipe, erhitze einmal eine maßgebende Persönlichkeit, die Brinckman eine geforderte Gehaltserhöhung nicht bewilligen wollte, zu folgenden Worten: So lang he noch nah Felten gahn kann, is dat noch nich so slimm, ick drink ook ten Bier!

Brinckman wird als stattlicher Mann von Mittelgröße geschildert. Seine Gesichtsfarbe war blaß. Sein schönes Auge hatte in den letzten Jahren einen müden Ausdruck. In Folge seines Augenleidens mußte er das Rauchen zeitweise aufgeben.

Besonders aufgeräumt war er, wenn die Ferien begannen; am letzten Schultage gönnte er sich ein Glas Wein, erzählte viel, machte treffliche Witze und ging recht aus sich heraus. Seine schwankende Gesundheit zwang ihn in



Brindmans Wohnhaus in Güttrow.

den letzten Jahren seines Lebens, dem Rathe des Arztes zu folgen und in Warnemünde Erholung zu suchen. Dahin siedelte er dann in den Sommerferien mit der ganzen Familie über. Bei seinem Nachbar Peter Jungmann frischte er am Abend mit seinen alten Rostocker Freunden Jugenderinnerungen auf. Am Tage jedoch saß er stundenlang am Strom und ließ sich von Schiffern und Lootsen Geschichten erzählen, oder fuhr, zur großen Sorge seiner Frau, oft auch bei stürmischem Wetter, mit den Kindern in See, doch nie ohne Bootsmann. Häufig segelte er mit seinem Bruder, der Pächter in Marienehe war, in dessen eigenem Boot. Dieser Sommeraufenthalt brachte stets die nöthige Erfrischung nach dem arbeitsreichen Jahre.

Am 16. Februar 1861 kaufte Brinckman sich ein eigenes Haus an der Ecke der Krückmann's- und Hansenstraße, in dem noch jetzt seine Frau wohnt. Das Grundstück gehörte früher zum Dr. Hansen'schen Majorat und später der Stadt; es war ursprünglich eine Arbeiterwohnung mit Stall, wurde aber von Brinckman sehr praktisch durchgebaut und vergrößert.

Die Ehe mit Elise Burmeister war eine sehr glückliche. Wie er ein liebevoller Ehemann, so war Brinckman auch ein zärtlicher, fürsorgender Vater.

Bei der Erziehung seiner Söhne ging er von dem Gedanken aus, daß dieselben nur als Kaufleute sich eine angemessene Lebensstellung würden gründen können; in diesem Sinne wurde ihre Erziehung geleitet. Prinzip war auch, daß dieselben nie in Ladengeschäften

thätig werden, sondern erst in's Komptoir und dann sofort in die weite Welt gehen sollten. Die große Arbeitslast erschöpfte frühzeitig Brinckman's Kraft, so daß er sich genöthigt sah die Pension aufzugeben. Das Familienleben wurde hierdurch noch inniger. Er war von außerordentlicher Güte. Trotz größter Sparsamkeit erteilte er unentgeltlich Privatstunden an arme begabte Schüler. Einmal brachte der Sohn eines armen Mannes ihm 8 Thaler für Nachhülfestunden, Brinckman gab sie ihm mit den Worten zurück: Min lev Jung, bring Dadder dat Geld man wedder, em ward dat noch surer to verdeinen, als mi'.

Nie hat er es vertragen können, wenn mißliebige Abwesende durchgehohlet und schlecht gemacht wurden. Stets trat er für sie ein, auch wenn sie ihn bitter gekränkt hatten. Mit Milde urtheilte er über seine Gegner. In einer Bürgerausschußsitzung war über seine Gehaltserhöhung berathen, ein Handwerker, der nur eine kleine Familie zu ernähren hatte, erklärte, er selbst könne allerdings die Seinen nicht mit weniger als 1000 Thaler erhalten, aber für einen Lehrer wären 800 Thaler überreichlich. Brinckman meinte, daß wohl der betreffende Herr den Lehrern wenig zu verdanken habe.

Gelegentlich war er sehr scharf, ja sogar grob, und kümmerte sich dann wenig darum, zu wem er sprach. Die passenden Worte fehlten ihm nie. Wohl durch seine Reisen und seine Thätigkeit in adligen Häusern, hatte er sich eine außergewöhnliche Gewandheit im Verkehr angeeignet; er besaß ein schnelles Urtheil und eine schöne Sprache. „Alles was



John Brinckman.

er sagte“, schreibt ein Zeitgenosse „hätte man gleich drucken lassen können“. Kein langes Besinnen erforderten seine bilderreichen Tischreden und Erzählungen. Mit seiner geist- und witzvollen Unterhaltung war er meistens der Mittelpunkt der Gesellschaft; seine Gelegenheitsreden, welche gewöhnlich lebenswürdige Sticheleien enthielten, waren ausgezeichnet. Leider wurden durch seinen auffallend schlechten Vortrag seine eigenen Werke vielfach um ihre Wirkung gebracht.

Die plattdeutsche Sprache liebte Brinckman leidenschaftlich, mit seinen Bekannten verkehrte er beim gemüthlichen Zusammensein ausschließlich in diesem Dialekt.

Zu Brinckman's besten Freunden zählte der Medicinalrath Vogel, für einen von diesem gegründeten Verein lieferte Brinckman oft kleine Gelegenheitsgedichte, manche derselben sind in Musik gesetzt. Ein von Musikdirector Schondorf komponirtes Quartett „Aus tausend Quellen rinnt das Schöne“ wird gern und viel gesungen.

Mit Fritz Reuter und Klaus Groth verkehrte Brinckman schriftlich und persönlich: Ein Brief des holsteinischen Dichters aus Kiel, 16. Dezember 1869, hat wohl besonderen Werth, er lautet:

„Frohes Weihnacht, mein lieber John Brinckman, und glückliches Neujahr!

Ihren mündlichen (und schriftlichen) Gruß durch den jungen Philologen mit der wohltonenden Stimme, und das Bildnis (das mir so bekannt aussieht, als hätten wir uns alle Tage gesehen) sowie das Nippstück von „Uns Herrgott up Reisen“ habe ich alles richtig erhalten, als käme es

mir nur so zu, und mich über alles gefreut, als käme es mir nicht zu. — Ein Bild hatte ich damals nicht (hätten mir auch andere Philologen weggenommen). Unbei eins zum Dank. Obgleich mir Ihr „Casperohm un id“ weitaus das vollendetste ist, was Sie (abgesehen von einzelnen lyrischen Gedichten im „Vagel Grip“) gemacht haben, so vollendet, daß das Buch noch einmal eine große Zukunft haben muß, (Ich glaube Ihr Verleger thäte wohl, eine Ausgabe nicht für Mecklenburg der Orthographie nach, zu machen; Sie denken nicht, wie diese das Lesen auswärts erschwert, so daß selbst Theodor Storm mir klagt, wie schwer!) so habe ich doch auch Einzelnes in „Uns Herrgott“ mit Freuden gelesen (namentlich die herrliche Geschichte von „de lütt Haasenschorten“). Nur müßten Sie sich von manirirter Prosa hüten (z. B. na, hett de äwer of inhaut p. p. eine form, die zu oft vorkommt, ebenfalls das „so“). Ich versuche durch Jemand eine Empfehlung in unsere Blätter zu bringen, denn Sie müssen mir dies mal auf's Wort glauben, daß es mir dazu an Zeit fehlt! Sie wissen ja, wie sehr ich an Ihren Arbeiten theil genommen. Sogar heute habe ich nichts mehr zu sagen, da ich aufhören muß.

Warum ist Ihr Sohn nicht gekommen? — Ich schicke nächstens ein Idyll von 2000 Jamben (ungereimt) in die Welt.

Immer

Ihr Klaus Groth.

Ueber Ehrungen empfand Brindman eine gewisse Genugthuung. Im Jahre 1869 veranstalteten die Lehrer des Großherzoglichen Gymnasiums (Domschule) und der städtischen Realschule einen gemeinschaftlichen Gänse- schmaus. Zu diesem feste hatte er heimlich ein lateinisches Gedicht gemacht, drucken lassen, und jedem der Theilnehmer ein Exemplar auf den Platz gelegt. Der damalige Direktor Raspe hielt den Altphilologen Fritsche für den Verfasser und hatte Brindman über diesen Irrthum seine herzliche Freude.

„Gaudeamus igitur“.

„Vivat crescat floreat
Schola cathedralis,
Pueros promoveat
Aeque ac Realis!
Nova mella, lac novum
Literarum, artium
Congerant sorores!

Aetas nostra simiae
Similis quod ruit,
Hostis et Sadowiae
Morte culpam luit.
Mortuae tum aridae
Mentis noctes, squalidae
Superstitiones.

Jussit nostrum saeculum
Quamvis esse scholam
Veritatis speculum,
Hanc nutrire solam.
Vitent viri improbi
Scholas et lucifugi
Nostras, absint illis!

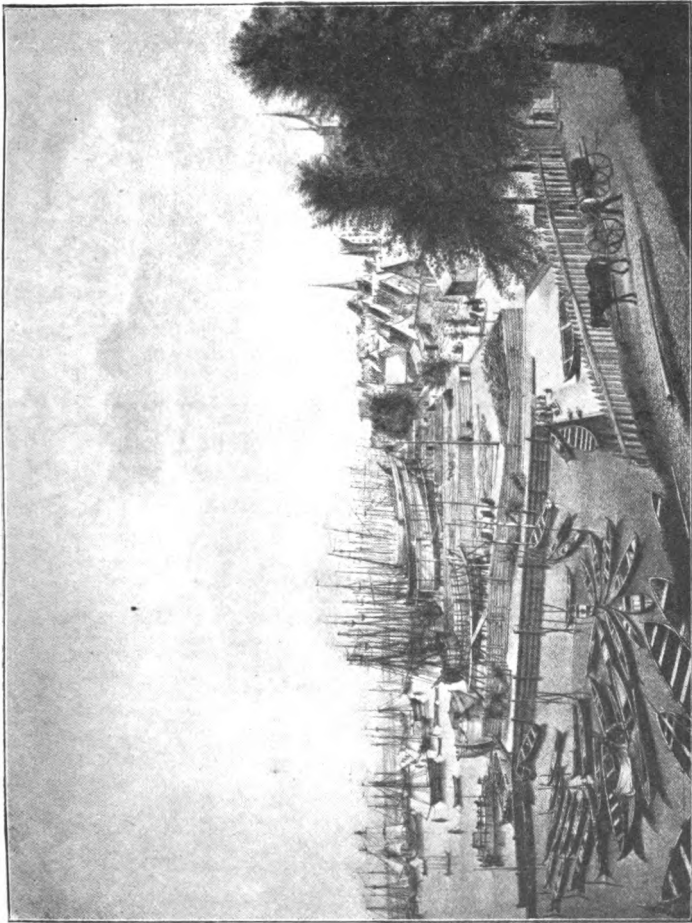
Jam ostendant igitur
Anti-Lutheranis
Scholae Germanorum, cur
Sint Ultramontanis
Hostes infensissimae
Nec non acerbissimae
Fraudibus Romanis.

Deus dixit: Fiat lux!
Ecce iam fiebat.
Nota Goethii est crux,
Plure quod egebat,
Plure nos, quod Pontifex,
Obscurorum iste rex,
Multa exstinguebat.

Plura vult exstinguere
Odio supino,
Nocti nos relinquere
Novo Tridentino.
Sed tridente mentis vos
Esse, stulti, delendos
Censemus divino.

Mollietur lucis vi,
Animi scintillâ,
Quivis stultus, sicuti
Anserem favilla
Torret ardens: Bibite
Laeti nunc nec spernite
Anserem Martinum.

Im Herbst 1856 wurde Brinckman in den Bürgerausschuß gewählt. Hier war er bis 1862 mit Erfolg thätig. Er schrieb über städtische Angelegenheiten manchen Artikel in der Güstrow'er Zeitung, unter anderen einen



Der Hafen von Kopenhagen zu Brindman's Jugendzeit.

über den Bau eines Wollmagazins. Für das Zustandekommen der Warmbadeanstalt zeigte er großes Interesse. Er schickte seine Söhne von Haus zu Haus, um Unterschriften für eine Petition an den Magistrat zu sammeln, und es gelang ihm die nöthige Stimmenzahl zu finden. Die Anstalt wurde nach Vollendung vom Großherzog Friedrich Franz II. besichtigt, ein Ereigniß, welches Brinckman ausführlich in der Rostock'er Zeitung beschrieb.

Wegen seiner liberalen Gesinnung wurde er 1848 von hervorragenden mecklenburgischen Politikern zur Theilnahme an der damaligen Bewegung aufgefordert, doch lehnte er ab; er hatte ja bereits als Student bittere Erfahrungen auf diesem Gebiet gemacht. Seine politische Gesinnung verleugnete er indeß nie, aber er vermied es, dieselbe ohne besondere Veranlassung öffentlich auszusprechen. Niemals hat er irgend welche bezügliche Einwirkung auf seine Schüler und Söhne versucht, dieselben wurden von ihm vielleicht eher in konservativer Richtung erzogen.

In seinen Dichtungen und öffentlichen Reden hat er bewiesen, daß er von echtem patriotischen Sinn erfüllt war. Ein geeinigtes Deutschland war sein sehnlichster Wunsch, und er wirkte für diesen großen Gedanken, wo er nur konnte. Er fühlte tief die ganze Schmach des zersplitterten Vaterlandes.

Mit stets wachsendem Interesse verfolgte er Bismarck's Eingreifen in die deutschen Angelegenheiten, den dänischen und den böhmischen Feldzug. In tiefster Erregung vernahm er die Kunde von den Vorfällen in Ems und der französischen Kriegserklärung. Bei der

Nachricht von dem Vorrücken der Deutschen in Frankreich jubelte des Dichters Herz und er schrieb nachstehendes Spottgedicht, welches am 30. Juli 1870 in den „Mecklenburgischen Anzeigen“ erschien:

„Aveque votre Chassepot
Vous faites bien du bruit
Or ça, nous verrons bientôt
Le premier qui fuit.
Vous dites: tous vos bataillons
Je déchire en guenilles!
Qui ça, qui là, nous vous coudrons
Avecque nos aiguilles!

Avecque cent mille Chassepots
Vous casserez nos dêtes.
Mais nos aiguilles, à propos,
Aussi ne sont pas bêtes.
Et nos aiguilles tout à fait
Ne sont pas dans pointes;
Et nous, à ce que l'on disait,
En avons maintes, maintes.

Avecque votre Chassepot
Si vous pouvez quelque chose
Chasser, commencez aussitôt!
Ma foi, je vous propose,
Si vous voulez l'utiliser
A quelque bonne affaire.
Chassez donc Louis Chassepotier
Et sa Chassepotière!“

Noch sollte er vom siegreichen Vorrücken der tapferen deutschen Armeen hören, noch sollte er die Siegesdepesche vom 2. September

lesen, aber das Ende des großen Krieges, die Einigung Deutschlands unter Kaiser Wilhelm erlebte er nicht mehr.

Brinckman litt seit seinem Aufenthalt in Amerika, wo er am gelben Fieber erkrankte, an einem Herzklappenfehler, der ihm viele Qual verursachte. Er wußte, daß er kein hohes Alter erreichen würde, da er, als er sich zur Aufnahme in eine Lebensversicherung gemeldet hatte, auf Grund der ärztlichen Untersuchung zurückgewiesen worden war. Im Sommer 1868 verschlechterte sich sein Zustand sichtlich, da auch seine Athmungsorgane in Mitleidenschaft gezogen waren. Im April 1870 starb seine innig geliebte Mutter. Mit diesem schmerzlichen Ereigniß trafen weitere Todesfälle in der Familie zusammen und erschütterten sein Gemüth und seine Gesundheit auf's tiefste. Als er vom Begräbniß seiner Mutter von Rostock nach Güstrow zurückkehrte, entstand durch die Unvorsichtigkeit eines Mitreisenden im Eisenbahnwagen Feuer. Brinckman hielt sich während der Fahrt, die bei eisigkaltem Wind und Schneetreiben stattfand, an der Außenseite der Thür fest, und zog sich dadurch eine schwere Erkältung zu, deren Folgen er bald erlag. Ein totkranker Mann zog es ihn noch im Sommer 1870 nach seinem geliebten Warnemünde. Der dortige Arzt, welcher Brinckman nicht gern in Warnemünde sterben lassen wollte, erklärte ihm, er könne ruhig nach Güstrow zurück reisen; der Kranke faßte die Aeußerung im günstigen Sinne auf und freute sich seiner Genesung. Bald nach seiner Rückkehr fand man ihn am 20. September 1870 todt auf seinem Sopha sitzend. Eine zahllose

Menge Freunde und Verehrer des Dichters gab ihm das letzte Geleit zum Begräbnißplatz. Man hat ihm, wie er es in der Fremde gewünscht, in der Heimath „im reichen Friedhofsgrün“ sein Grab gegraben.

John Brinckman hinterließ seine Wittwe und neun Kinder, von denen drei noch unmündig waren.

Das Glück seiner Kinder hat er nicht mehr erlebt.

Ich schließe mit den Worten aus einem Brief seiner Schwester Bertha:

„Es ist der Segen, den der Vater verdient hätte, der nun auf die Kinder fällt.

Warum durfte der arme Vater nichts von dem Glück der Seinen sehen, warum mußte er die Augen schließen, als die Sorgen schwanden? warum? frage ich oft, aber unerforschlich sind Gottes Wege!



Princeton University Library



32101 068564812

8-

